

The background of the cover is a light blue color with a fine, woven texture. Overlaid on this background are large, stylized floral or leaf-like patterns. Some of these patterns are rendered in a pale yellow or gold color, while others are in a slightly darker shade of blue, creating a layered and artistic effect.

NEUJAHRSBLATT

DIETIKON

2 0 0 7

60. Jahrgang

Entstehung, Alltag und Ende des Josefsheimes Geschichte des Kinderheimes in Schlieren / Dietikon 1902–2006

von Urs Hardegger

mit Beiträgen von:

Germain Mittaz

Sr. Johanna-Maria

Claudio Cimaschi

Johannes Felber

Hans Peter Trutmann

Jahreschronik

von René Stucki

Herausgegeben vom Verkehrsverein Dietikon
Neujahrsblattkommission

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	3
2.	Strukturen und Finanzen (Germain Mittaz)	5
3.	Kongregationsschwestern im Dienste der Sozialfürsorge (Urs Hardegger)	14
4.	Die Spirituale im St. Josefsheim und ein «Mitbegründer» (Hans Peter Trutmann)	38
5.	St. Josefsheim 1986 bis 2006 – Persönliche Eindrücke (Sr. Johanna-Maria – Jeannette Frei)	40
6.	Ein ehemaliger Zögling erinnert sich (Claudio Cimaschi)	43
7.	Samen sein – Samen begleiten – Samen säen und zurücklassen (Abschiedspredigt von Sr. Johanna-Maria vom 3. Juli 2005)	45
8.	Das Engagement der Stadt Dietikon (Johannes Felber, Sozialvorstand)	47
Jahreschronik Dietikon		54
Bisher erschienene Neujahrsblätter		62

1. Einleitung

Urs Hardegger



Flugaufnahme mit Josefsheim und Josefskirche (um 1972).

Im Sommer 2005 wurde das Kinderheim «St. Josefsheim» geschlossen, und die Ordensniederlassung der Kongregation vom Göttlichen Herzen Jesu (abgekürzt Carmel D.C.J., vom Lateinischen a divino corde Jesu) nahm endgültig Abschied von Dietikon. Für viele Menschen kam die Nachricht völlig überraschend, und entsprechend betroffen reagierte ein grosser Teil der Dietiker Bevölkerung.

Diese Sympathiewelle überrascht nicht, wenn man weiss, wie stark diese Institution im Bewusstsein der Bevölkerung verankert war. Dieses Wohlwollen drückten auch die vielen kleinen und grossen Spenden aus, die von Privatpersonen und Firmen geleistet oder an Veranstaltungen, Betriebsausflügen und Parteianlässen gesammelt wurden.

Dies täuscht darüber hinweg, dass das St. Josefsheim erst ab 1960 in der Öffentlichkeit auf eine grössere Resonanz stiess. Vor allem Lokalblätter und katholische Zeitungen begannen damals, mehr über Anlässe und Aktivitäten des Heimes zu berichten. Davor wurde die Tätigkeit der Schwestern in den Zeitungen kaum wahrgenommen, obwohl sie eine wichtige öffentliche Aufgabe in der Sozialfürsorge und Erziehung übernahmen.

Die Gründe für die frühere mangelnde Publizität sind vielfältig. Zunächst führte das Demutsgelbte dazu, dass die Schwestern ihre Tätigkeit weitgehend im Verborgenen ausführten und ihre Leistungen nicht an die grosse Glocke hängten. Sie stellten sich bescheiden und unauffällig in den Dienst der ihnen anvertrauten Kinder.

Zudem lebten die Kongregationsmitglieder ausser bei ihrer karitativen Tätigkeit von der Gesellschaft abgeschottet in einer eigenen Gemeinschaft, und von staatlichen und kirchlichen Institutionen wollte man sich möglichst wenig dreinreden lassen.

Ein weiterer Punkt für die mangelnde Beachtung der Tätigkeit der Schwestern war sicherlich auch auf eine gewisse Geringschätzung der «weiblichen Gratisarbeit» zurückzuführen.

Auf diesen Punkt wird in einem späteren Kapitel noch näher eingegangen.

Geschätzt wurde die Tätigkeit hingegen von den Vormundschaftsbehörden und staatlichen Fürsorgestellen, die stets auf der Suche nach guten und günstigen Pflegeplätzen für sozial benachteiligte katholische Kinder waren.

Bis heute ist noch keine Geschichte über die mehr als hundertjährige Tätigkeit der Schwestern des St. Josefsheimes in Schlieren und Dietikon geschrieben worden.

Die Tätigkeit von einzelnen Menschen, von Institutionen und Organisationen ist immer auch Teil einer grösseren Geschichte. Dies ist auch beim St. Josefsheim nicht anders. Als Mitglieder der Schwesternkongregationen waren die Schwestern ein Teil der katholischen Sozialfürsorge, die sich im Kulturkampf des 19. und 20. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Zudem wurden die privaten, zumeist konfessionell geführten Heime zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer stärker in die staatliche Sozialpolitik miteinbezogen. So wurde das St. Josefsheim bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg auch der Aufbewahrungsort von unehelichen Kindern, die ihren Müttern wegen ihrem «liederlichen Lebenswandel» weggenommen wurden, oder von Sinti- oder Romakindern, die im Pro Juventute-Projekt «Kinder der Landstrasse» gegen den Willen der Eltern ins Heim gelangten.

Erst das Verständnis für den historischen Kontext kann deutlich machen, warum das St. Josefsheim im Jahre 2005 wegen fehlendem Schwesternnachwuchs und veränderten gesellschaftlichen Bedürfnissen seine Tore schliessen musste.

Die Autoren und Autorinnen dieses Jahrheftes werfen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven einen Blick auf die wechselvolle Geschichte dieses Heimes. Germain Mittaz war langjähriges Mitglied der Aufsichtskommission über die Stiftung und beschreibt die finanziellen, organisatorischen und baulichen Bereiche des Heimes. Schwester Johanna-Maria (Jeannette Frei) als Oberin und Claudio Cimaschi als ehemaliger Zögling werden persönliche Erlebnisse und Erfahrungen schildern. In meinem Beitrag, der auf einer Forschungsarbeit für das Institut für Sonderpädagogik an der Universität Zürich beruht, lege ich den Fokus mehr auf die pädagogischen Vorstellungen und den historisch-gesellschaftlichen Kontext.

In diesem Jahrheft kann es jedoch nicht darum gehen, die vielfältige Geschichte des Heimes in allen Facetten zu beschreiben. Das Heft möchte einen Beitrag leisten, dass die spannende Geschichte des St. Josefsheimes nicht einfach vergessen geht.

2. Strukturen und Finanzen

Germain Mittaz

Die juristische Form

Im Jahre 1902 erwarb die Ordensgründerin des Carmel D.C.J., Maria-Teresia Tauscher, eine Liegenschaft in Schlieren, um darin ein Kinderheim zu eröffnen. Sie tat dies als Privatperson, ohne auf eine juristische Organisationsform zurückzugreifen. Erst 1911 wurde von der Kongregation eine Stiftung mit rechtlichem Sitz in Sittard (Holland) gegründet. Am 19. August 1922 erfolgte die Übertragung der Liegenschaften auf die elf Jahre vorher gegründete Stiftung für heimatlose Kinder «Stichting voor verlatene Kinderen». Folgende Mutationen wurden grundbuchamtlich vorgenommen:

Wohnhaus	96 m ²
Hofraum und Garten	1288 m ²
<i>gesamt</i>	<i>1384 m²</i>

Wohnhaus	221 m ²
Scheune	143 m ²
Schopf	33 m ²
Hofraum & Garten	2256 m ²
<i>gesamt</i>	<i>2653 m²</i>

Total **4037 m²**

Ab 1922 wurden sämtliche Grundstückstransaktionen über die holländische Stiftung abgewickelt.

Am 29. Mai 1969 erfolgte die Gründung einer zweiten Stiftung «St. Josefsheim» mit Sitz in Dietikon. Diese Stiftung war für den Betrieb des Heimes, d.h. für die reine Kinderbetreuung, zuständig. Die Stiftung wurde durch «Mutter Verena Luttiger» errichtet. Verena Luttiger war damals Oberin des St. Josefsheims in Dietikon. Die Stifterin widmete der Stiftung als Vermögen den Betrag von 1'000 Franken in bar. Als Organ der Stiftung war ein Stiftungsrat mit 3–5 Mitgliedern vorgesehen. Es wurde festgelegt, dass alle Stiftungsratsmitglieder Angehörige der Kongregation der Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu sein mussten. Der Zweck der Stiftung wurde statutarisch wie folgt definiert:

«Zweck der Stiftung ist die Fürsorge für arme, heimatlose und verlassene Kinder; sowie die Erfüllung sozialcaritativer Aufgaben aller Art. Im besondern bezweckt die Stiftung die Aufnahme von solchen Kindern im St. Josefs-Kinderheim in Dietikon und im Kinderheim in Wildhaus, wo ihnen Unterkunft, Verpflegung und Erziehung geboten wird».

Für die erste Amtsdauer von drei Jahren wurde der Stiftungsrat wie folgt bestellt:

Präsidentin:	Verena Luttiger
Vizepräsidentin:	Maria Arpagaus
Sekretärin:	Klara Friedmann
Mitglieder:	Martha Röhrich
	Alwine Wüscher

Auf Grund ihres karitativen Zweckes wurde der Stiftung die volle Steuerbefreiung gewährt. So war es den Spendern möglich, ihre Gaben im Rahmen der Steuerrichtlinien einkommensmindernd abzuziehen.

Die 1911 errichtete Stiftung wurde später auf Antrag des Verfassers dieser Zeilen ebenfalls von der Steuer befreit, denn ihre Tätigkeit war nicht gewinnorientiert. Sie überliess ihre Liegenschaften der Betriebsstiftung zum Nulltarif; diese musste lediglich die mit dem Areal verbundenen Kosten wie Versicherungsprämien, die hohen Wassergebühren, Abgaben aller Art und vor allem die Unterhaltsaufwendungen übernehmen.

Am 9. Januar 2006 wurde die Liquidation der Stiftung beschlossen.

Stiftungsrat, Stiftungsaufsicht

Der Stiftungsrat bestand ausnahmslos aus Ordensschwestern. Gemäss Art. 84 ZGB hatte der Stadtrat von Dietikon die Aufsicht über die Stiftung. Robert Müller, ehemaliger Gemeindegutsverwalter der Stadt Dietikon, übte diese Funktion ab 1969 als Beauftragter des Stadtrates während 27 Jahren aus. Ab Rechnungsjahr 1996 wurde diese Aufgabe dem Schreibenden übertragen, den Robert Müller dem Stadtrat als Nachfolger vorgeschlagen hatte.

Das Josefsheim zügelt 1913 von Schlieren nach Dietikon

Am 12. April 1902 kaufte die Ordensgründerin Maria-Teresa Tauscher in Schlieren an der heutigen Zürcherstrasse 69 ein Doppelhaus, inkl. «gewölbten Keller», mit 423,2 m² Gebäudefläche und Hofraum zum Preis von Fr. 55.000. Der Keller als Bestandteil dieses Kaufes wurde wertmässig in der Kaufurkunde mit Fr. 5.800 separat aufgeführt. Das Geld dafür stammte hauptsächlich aus Spenden. Gleichzeitig konnte eine angrenzende grössere Landparzelle als Spielplatz für die Kinder zugemietet werden.

Als die Direktion des Gesundheitswesens Ende 1903 aufgrund eines Berichtes des Bezirksarztes betreffend Scharlach-Erkrankungen vom Bestehen des «Josefsheimes» erfuhr, reagierte sie mit einer schroff gehaltenen Verfügung auf das Bestehen dieser «Kinderbewahrungsanstalt» und verlangte das unverzügliche Einholen einer entsprechenden Bewilligung beim Kanton. Bei Nichtbefolgen wurde die polizeiliche Aufhebung des «Anstaltsbetriebes» angedroht.

1912 kaufte die Wagonsfabrik Schlieren die der Gemeinde gehörende Spielwiese. Der Chronik des Josefsheimes ist zu entnehmen, dass nach «vergeblichem Suchen nach einem Ersatzgrundstück in Schlieren» Dr. med. Theophil Kälin, Dietikon, den Schwestern ein grösseres Haus mit Garten an der Urdorferstrasse 32 in Dietikon vermitteln konnte. So wurde am 25. März 1913 das Wohnhaus mit Veranda und gewölbtem Keller inkl. 30 Aren Gebäudeplatz/Hofraum zum Preis von Fr. 75'000 erworben und gleichzeitig die Liegenschaft in Schlieren zu Fr. 55'000 verkauft. Eduard Schilling aus Wil (SG) hatte sich bereit erklärt, ein Darlehen mit Rückzahlung in Raten zu gewähren. In der Hauschronik ist zu lesen, dass «der gute Herr aus Wil meistens auf die Zinsen und gegen Schluss sogar auf die restlichen Rückzahlungsraten» verzichtet habe.

Eigentümerin des 1899 erstellten Hauses war die Baufirma Fierz & Leuthold aus Zürich. Zum Haus gehörten ursprünglich eine Scheune und ein Stall. Dem Neujahrsblatt «Die Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche St. Agatha in Dietikon» von 1978 ist zu entnehmen, dass dieses Haus ursprünglich an der Bahnhofstrasse in Zürich stand, 1899 abgetragen und an die Urdorferstrasse nach Dietikon transportiert wurde. Sogar die Kastanienbäume seien auf Tiefgangswagen nach Dietikon gelangt. Aktenmässig ist das allerdings nicht belegt.



Im Gebäude links war das Josefsheim von 1902–1913 untergebracht: Zürcherstrasse 69 in Schlieren.

[illegible]

Einträge ins Grundbuch 1899–1926.

Der Umzug von Schlieren nach Dietikon

An Ostern 1913 wurde der letzte Gottesdienst im Josefsheim Schlieren gefeiert, danach erfolgte der Umzug nach Dietikon. Die grösseren Zimmer des neuen Heimes dienen als Kinderstuben und Schlafräume. Eine der zwei Küchen wurde zum Badezimmer umfunktioniert. Für die Ordensfrauen wurden die «Zellen» im obersten Stockwerk des Hauses eingerichtet. Das schöne, geräumige Zimmer an der Pforte, das zur Zeit der Firma Fietz & Leuthold als Büro diente, wurde 1921 zur Hauskapelle umgestaltet.

Weitere Zukäufe und Landmutationen

Am 15. Dezember 1915 konnten weitere 1362,7 m² Wiese im Hofacker zum Gesamtpreis von Fr. 3400.– erworben werden. Dieses Landgeschäft wurde über den Pfarrer-Resignat Sebastian Zehnder abgewickelt, der bereits am 22. Oktober des gleichen Jahres eine Erklärung mit folgendem Inhalt unterschrieben hatte:

«Ich erkläre anmit, dass die vom Josefsheim St-Theresia in Dietikon bzw. von der Generaloberin Mutter Maria Tauscher von den Herren Meier und Brunschwiler gekaufte Liegenschaft ... nur formell auf meinem Namen im Grundbuch eingetragen worden ist. Die eigentliche Käuferin ist die Generaloberin ... die die Anzahlung von Fr. 2000,— geleistet hat. Infolgedessen verpflichte ich mich, auf erstes Verlangen die Umfertigung beim Grundstück vorzunehmen. Weder meine allfälligen Gläubiger noch meine Erben können auf dieses Grundstück irgend welchen Anspruch erheben»

Das Josefsheim kaupte am 13. August 1925 von Herrn Alois Gstrein, Bäckermeister, die Kat. Nr. 1044 mit einer Fläche von 1994 m² zum Gesamtpreis von 4500 Franken. Am 17. August 1925 verkaufte die Erbgemeinschaft Rosalie Wiederkehr-Baumann dem Josefsheim 2734 m² für Fr. 4000. Ein halbes Jahr später, nämlich am 23. Februar 1926, fand ein weiterer Landtausch statt. Der Gärtner Heinrich Bosshard trat dem Josefsheim 1758 m² Wiese ab, übernahm von Josefsheim 607 m² und erhielt für die Nettofläche Fr. 4000.–. E. Bruin-Perret liess dem Josefsheim den vollen Betrag, für den Jakob Wiederkehr-Muntwyler eine ent-



Aufnahme des Josefsheims 1913.

sprechende Bürgschaft hinterlegt hatte. Die Ordensschwwestern waren wie immer aktiv: Sie hatten innerhalb von einem Jahr praktisch die Arrondierung im Hofacker erreicht. Die Gesamtfläche des Areals betrug nun mit 9916 m² fast eine Hektare.

In den 60er-Jahren erfolgte ein Verkauf von 1465 m² zum Preis von Fr. 100/m² an die Katholische Kirchgemeinde Dietikon. Dies ermöglichte dann den Bau der St. Josefskirche. Für die Verbreiterung der Urdorferstrasse wurden ebenfalls 245 m² abgetreten. In den 80er-Jahren wurde der kath. Kirchgemeinde nochmals Land für das Pfarreizentrum verkauft. Bei der Aufgabe der Aktivitäten in Dietikon betrug der Gesamtlandbesitz noch 8395 m².

Bauvorhaben

Wie oben schon erwähnt, wurden 1913 beim Bezug des neuen Heims in Dietikon nur die absolut notwendigen baulichen Veränderungen vorgenommen. Das fehlende Geld machte immer wieder einen Strich durch die Rechnung, so dass diverse Vorhaben zurückgestellt werden mussten. Im Jahr 1925 waren die Schwestern soweit, dass ein Anbau errichtet und kurz danach der Kinderspielplatz erweitert werden konnte. Bis zur nächsten baulichen Erweiterung ging es nochmals zehn Jahre, worauf es möglich wurde, mehr Kinder aufzunehmen. Es folgten die Krisen- und Kriegsjahre. Die Mittelbeschaffung wurde noch schwieriger, so dass kein Rappen für Erweiterungsprojekte blieb. Nach Kriegsende stieg die Nachfrage nach weiteren Kinderbetreuungsplätzen (die Gemeinde Dietikon unterhielt keine solchen; der Kinderkrippenverein wurde erst in den Fünfzigerjahren gegründet). Ein Schlafzimmertrakt wurde gebaut, aber die Platzverhältnisse blieben trotzdem sehr knapp und die Schlafräume waren ständig überbelegt. Die diensttuende «Gruppenmutter» musste ebenfalls im Zimmer der Kinder schlafen.

So kam es, dass Julius Senn, dipl Arch. ETH, Dietikon, 1956 mit Planungsarbeiten beauftragt wurde. Zuerst sollte ein Doppelpavillon hergestellt werden, dann ein zweiter und zum Abschluss die Restaurierung mit Modernisierung der Kapelle und des Hauptgebäudes. Auf

Wunsch der Schwestern des Josefsheims wirkte Dr. sc.tech. R. Bach-Gstrein als Berater bei dieser Gesamtplanung des Neubau- teils mit. Dr. R. Bach war seit 1951 an der Planung und Ausführung des Neubaus zum Land- und Forstwirtschaftsgebäude der ETH beteiligt, wohnte in Dietikon und war mit Katholisch-Dietikon stark verbunden. In einem ausführlichen, kritischen Bericht mit Datum vom 7. März 1957 nahm er Stellung zum Projekt. Aus damaliger Sicht hat Professor Dr. Bach wertvolle Aspekte eingebracht.

Ende September 1960 wurde mit dem Bau des ersten Doppelpavillons, unter der Leitung des Architekten Julius Senn – später Kantonsrat –, begonnen, und bereits im September 1962 konnte ein Teil der Kinder diese neue Betreuungsstätte beziehen. Lediglich zwei Jahre danach konnte mit der zweiten Bauetappe – auch ein Doppelpavillon – gestartet werden: Eine Betriebsküche, eine Waschküche und der Verbindungsgang rundeten den Ausbau ab. Mit dieser modernen Infrastruktur konnte der Betrieb nach dem Familienprinzip – nämlich in der Gruppenform mit je 14–16 Kindern – geführt werden. Jeder Hausteil verfügte im Erdgeschoss über Aufenthaltsraum, Esszimmer und die notwendigen Infrastrukturlokalitäten. Die

Schlafräume befanden sich im 1. Stock. Die Gesamtkosten, unter anderm zwei Doppelpavillons à je Fr. 445.000 sowie diverse Nebenräume, wurden mit 1,2 Millionen Franken veranschlagt. Einige Jahre später konnte ein weiteres Herzensanliegen der Schwestern realisiert werden, nämlich die Neugestaltung der angebauten Kapelle, die 1975 eingeweiht werden konnte. Das Türmchen, eine hölzerne Konstruktion der einheimischen Zimmerei Josef Koch, beherbergte zwei Glocken, die 1977 von den Kindern des Heims in die «Höhe» gezogen wurden. Im Pfarrblatt war zu den Glocken Folgendes zu lesen:

- die grössere Glocke, die «St.-Josefs-Glocke» mit dem Ton h und einem Durchmesser von 42 cm wiegt 42 kg. Sie trägt die Aufschrift «FILIO MATRIQUE AC DIE SERVIS EGO SEMPER SERVUS» (dem Sohn und der Mutter und den Dienern Gottes bin ich Diener)
- die St.-Theresia-Glocke mit dem Ton d hat einen Durchmesser von 36 cm und ein Gewicht von 26 kg. Sie trägt die Aufschrift «AD CULTUM AC DIE LAudem VOS VOCO SEMPER» (zum Gottesdienst und Gotteslob rufe ich euch allezeit)

Diese Glocken gehörten hinsichtlich Volumen und Gewicht nicht zu den imposantesten Glocken einer Pfarrkirche. Sicher aber werden sie uns fehlen, denn sie sandten regelmässig die schönsten Einladungen oder sprachen stets den besten Dank aus. Die Kinderschar des Josefsheims und die Bewohner des Hofackerquartiers werden sie ebenfalls missen. Im Laufe des zweiten Semesters 2005 wurden diese Schmuckstücke von der Firma Joh. MuffAG Triengen gekauft. Es ist zu hoffen, dass sie bald anderswo fröhlich klingen.

Die Kapelle wurde dann zum Lieblingssort von vielen Gläubigen aus der Umgebung, die hier regelmässig an den täglich abgehaltenen Gottesdiensten teilnahmen. Viele Paare haben sich in dieser Stätte das Ja-Wort gegeben. Eine Aussenrenovation und die Restaurierung des



*Das Josefsheim steht einsam auf einer Anhöhe.
(Foto: K. Heid 1953)*



*Unterhalb des Josefsheimes stand das Haus
«Morgensonne» der Familie Walder.
(Foto: K. Heid, 1953)*



Schlafsaal 1936. Der Schlafplatz der Schwester befand sich hinter einer Spanischen Wand.

Schwesternhauses (damit diese ihre knapp verbliebene Freizeit in wohllicheren Räumen verbringen konnten) wurden noch durchgeführt. Der Terminplan, beziehungsweise die Reihenfolge bei der Realisierung, entsprach ganz dem Geist des Hauses: Zuerst die Infrastruktur für die Kinder, dann der Raum für die Gemeinschaft (Kapelle) und am Schluss wurden noch die bescheidenen Bedürfnisse der Schwestern berücksichtigt. Im letzten Vierteljahrhundert wurden hauptsächlich Wert

erhaltende Investitionen getätigt. Für mehr reichten die finanziellen Möglichkeiten nicht.

Anlässlich der Hundertjahrfeier der weltweiten Rotary-Bewegung hat der lokale Club, der ebenfalls sein 25-jähriges Jubiläum feierte, einen Rasenspielfeld umgestaltet und finanziert. Die Rotarier haben sich sowohl mit grossen finanziellen Aufwendungen als auch mit unzähligen eigenen Arbeitsstunden für das Projekt engagiert; eine lobenswerte Aktion, die nicht als selbstverständlich gilt.

Finanzierung der Investitionen

Von Anfang an stellte sich bei jedem Vorhaben die Frage: Woher das Geld nehmen? Schwester Johanna-Maria hat in ihrer Abschlussarbeit «Die Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesus in der Schweiz» (März 1993) treffend und unverblümt geschrieben:

*«Mutter Maria-Teresa (die Gründerin des Josefsheims) hatte zwar, wie immer, kein Geld, ... für das weitere vertraute sie ganz auf Gottes Vorsehung, schliesslich sei es ja **SEIN Werk**. So kam es auch. Wohl waren die Schwestern immer arm und mussten Bettelbriefe ausschicken ...»*

An die Bauvorhaben der Sechzigerjahre hat der Kanton Zürich insgesamt 240'000 Franken beigesteuert. Der Kantonsrat hat damals diese Unterstützung als zinsloses Darlehen bewilligt. Nach mehr als 30 Jahren hat der Regierungsrat auf Antrag des Beauftragten des Stadtrates für die Stiftung am 8. Oktober 1997 dieses Darlehen erlassen. Die Stadt Zürich, aus der damals viele Heimkinder (Bewohner des Internats) stammten, hat sich ebenfalls mit einem unverzinslichen Darlehen in Höhe von Fr. 80.000 beteiligt. Im Zusammenhang mit dem Rückzug der Schwestern aus der Schweiz erhielt die Stadt Zürich das Geld, ohne Zins, zurück. Dietikon beteiligte sich damals mit dem sehr bescheidenen einmaligen Beitrag von 10.000 Franken. Durch diverse Haussammlungen kamen 40.000 Franken hinzu. Im Hinblick auf die Erweiterungen war bereits früher bei der Stiftung ein Neubaufonds geüffnet worden, der per Ende 1958 den respektable Stand von 120.000 Franken auswies. Per 31. Dezember 1965 zeigte die Jahresrechnung beim Anlagevermögen folgendes Bild:

- Grund und Bau (alter Teil) Fr. 541.458
- Empore, Kapelle Fr. 300.000
- Neubau Pavillons Fr. 705.000
- Einrichtungen, Betriebsmittel etc. Fr. 432.000
- Mobiliar Fr. 65.000

Dies waren insgesamt über zwei Millionen Franken.

Die Mittel stammten u.a. aus einem grösseren Bankdarlehen, vorübergehend offenen Verbindlichkeiten, die das Mutterhaus «gesichert» hatte, sowie den bereits erwähnten Darlehen der öffentlichen Hand (Stadt und Kanton Zürich).

Bis 1970 unterhielt der Orden ein weiteres Heim in Wildhaus (Toggenburg). Bei dessen Schliessung wurde die Liegenschaft in Wildhaus mit rund 5000 m² samt Inventar für Fr. 320.000 veräussert. Der Gesamterlös floss nach Dietikon und diente der weiteren Abtragung der Schulden. Durch die Betriebsschliessung im Toggenburg resultierte ein weiterer Aktivenüberschuss, der ebenfalls in Dietikon vereinnahmt werden konnte. Erwähnenswert ist auch, dass die letzten in Wildhaus tätigen Schwestern nun nach Dietikon reisten, um hier tatkräftig mitzuhelfen. In den Siebzigerjahren wurde das Josefsheim durch ein weiteres Legat von einer halben Million Franken beglückt; es kam aus Skandinavien. Dieses «Manna» wurde vor allem benutzt, um den Vorschuss des Mutterhauses zurückzuzahlen.

Der Verkauf des Areals

2005 wurde die Liegenschaft verkauft. Die Stadt Dietikon erwarb die Kinderhäuser (Pavillons) mit rund 5000 m² für die Gesamtsumme von Fr. 3,6 Mio. Für den Gebäudewert wurden rund Fr. 2 Mio. (nach Altersentwertung) und für das Land Fr. 1,6 Mio. eingesetzt. Der bezahlte Landwert entspricht ca. Fr. 330.–/m² oder rund 40% des üblichen Marktpreises für Boden in dieser vorzüglichen Zone. Auf diesem Areal werden weiterhin Kinderbetreuungsstätten betrieben.

Das Hauptgebäude mit Kapelle und die restliche Landfläche wurden von der Olga Mayenfisch-Stiftung erworben mit der Absicht, hier ein Mehrfamilienhaus zu bauen. Mit dem Rotary-Club, welcher im Rahmen eines Jubiläumsprojektes einen Sport-/Spielplatz gestaltet und finanziert hatte, schloss die Stadt eine Vereinbarung ab: Falls die Kinderbetreuung nicht bis mindestens Mitte 2008 weitergeführt wird, muss die Stadt dem Rotary-Club den Beitrag zurückerstatten.

Die Betriebsrechnungen

- Die Pflegegelder waren immer sehr bescheiden. Früher kam es sogar vor, dass bei bestimmten Kindern keine Einnahmen flossen.
- Über längere Perioden betrachtet, sind die Einnahmen aus freiwilligen Spenden und Legaten höher ausgefallen als die Pflegegelder.
- Die Ordensschwestern haben immer für Gotteslohn gearbeitet. Sämtliche AHV-Renten der Schwestern wurden zu Gunsten der Heimeinnahmen verbucht; ab dem Steuerjahr 1989 wurde jede Einzelrente für sich steuerpflichtig. Die Gesamt-AHV-Renten der Schwestern betrugen 1955 Fr. 4620, 1996 Fr. 58'351 und im letzten Jahr (2004) nach dem letzten Todesfall Fr. 47'626.

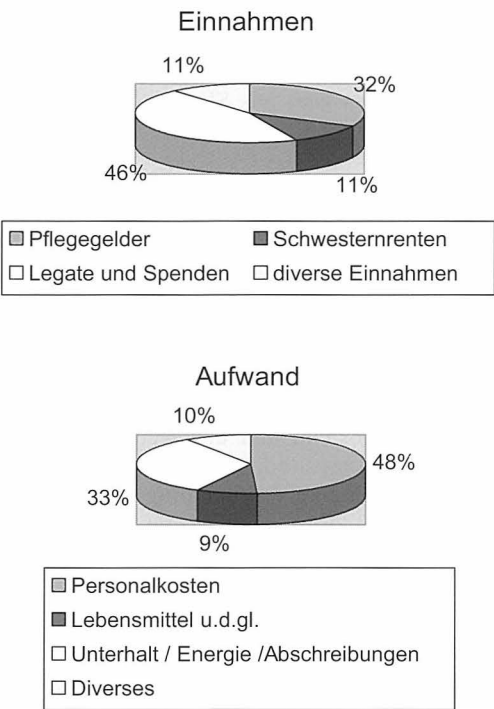
Fremdpersonalkosten (für Aushilfen u.d.gl.m.) machten in den Fünfzigerjahren lediglich einige Prozente der Jahresrechnung aus. Im Jahr 2004, dem letzten vollen Betriebsjahr der Stiftung, haben diese jedoch über 70% des Gesamtaufwandes erreicht. Diese Entwicklung war primär die Folge des Mangels an Ordensschwestern.

Die Aufwendungen für Nahrungsmittel konnten immer tief gehalten werden. Der eigene Garten, in dem der Eigenbau grossgeschrieben war, brachte viel frisches Gemüse und Beeren. Unter den Wohltätern gab es unzählige Naturalienspender; so kamen viele Getränke, Früchte, Desserts, Wurstwaren ins Josefsheim, die den Kindern grosse Freude bereiteten.

Die Rückschläge

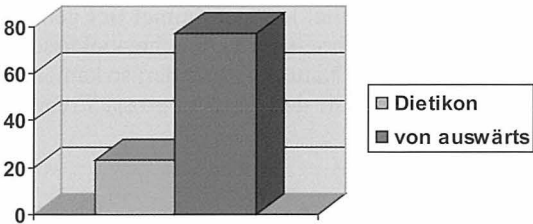
Jede grössere Konjunkturschwankung hinterliess auch im Josefsheim ihre Spuren. Das wirkte sich auf die Höhe der Spenden stark aus.

Aus der Jahresrechnung 1999:



In den letzten 50 Jahren konnte die öffentliche Hand dank dem Josefsheim und seinen vielen Gönnern Millionen von Franken sparen. An dieser Stelle gehört den Sponsoren sowie den Schwestern ein aufrichtiges Vergelt's Gott für diese fast grenzenlose Grosszügigkeit.

**Herkunft der Spenden und Legate
von 1985 bis 2004 (in Prozent)**



In dieser Periode gingen insgesamt 3,7 Mio. an Spenden und Legaten ein.

Liebe Schwestern: Ade!

Bereits bei der Aufgabe des Hauses in Wildhaus im Jahre 1970 stand in der Zeitung: «...als Präsident der vorberatenden Kommission erläuterte Pfarrer Dr. Th. Frey die Vorlage über den Kauf des St. Josefsheim, welches die Schwesternkongregation wegen Schwesternmangel aufgeben muss.»

Im Januar 1978 war im Dietiker Pfarrblatt zu lesen: «Was den Schwestern noch fehlt, ist ein Dutzend junge Novizinnen.»

In seinem letzten Bericht zum vollen Geschäftsjahr hat der stadträtliche Beauftragte einleitend festgehalten:

«Das Jahr 2004 stellte für das St. Josefsheim eine von ausserordentlichen Ereignissen geprägte Periode: der Rückzug der Nonnen aus Dietikon wurde eingeläutet. Ende April 2004 beschloss das Mutterhaus, nach neuer Beurteilung seiner weltweiten Tätigkeit im Bereich der Kinderbetreuung und auf Grund des fehlenden Nachwuchses an Schwestern in den westlichen Ländern, die Aktivitäten und das Engagement in der Schweiz aufzugeben».

In der Zwischenzeit ist der letzte Einsatztag des Ordens in Dietikon schon längst vorbei. Die Schwestern verfolgen ihren Auftrag weiter zu Gunsten von anderen Kindern, dort, wo die staatlichen Instanzen solche Aufgaben nicht übernehmen. Liebe Schwestern vom Carmel: Uns bleibt nur eins zu wünschen: «weiterhin viel Kraft in Erfüllung Ihrer Aufgabe».

Am 13. Mai 2006 wurde die Ordensgründerin Sr Maria-Teresia Tauscher in Rom selig gesprochen.

Ein Gauner spendet für das Josefsheim

Im Januar 1973 verurteilte ein Obergericht den 32jährigen österreichischen Berufseinbrecher Adolf Wutzl u.a. wegen Diebstahls, Fälschung von Ausweisen etc. zu einer Zuchthausstrafe ... sowie Landesverweis auf Lebzeiten. In einem österreichischen Knast hatte der Gauner gehört, in der Schweiz liege das Geld so quasi auf der Strasse. So wurde er in unserem Land sehr aktiv. Er nannte sich «Doktor Huber» oder ähnlich. In Dietikon, wo sich der «Doktor» oft aufhielt, trat er gross auf. Er schenkte einer Serviertochter ein Auto und unterstützte auch das Josefsheim finanziell, wobei er sogar die Kinder bewirtete.

3. Kongregationsschwestern im Dienste der Sozialfürsorge

Urs Hardegger

Die Gründung der Kongregation Carmel D.C.J.



*Die Ordensgründerin
Maria-Teresa vom
hl. Josef (1855–1938)*



Werbeprospekt



*Bildung, Fürsorge und
Pflege*

Die Gründung der Kongregation vom Göttlichen Herzen Jesu (abgekürzt Carmel D.C.J.) im Jahre 1891 durch ihre Stifterin Maria-Teresa Tauscher fällt auf das Ende des so genannten «Ordensfrühlings». Damit sind die vielen Kongregationsgründungen im 19. Jahrhundert gemeint. Durch ihre weltlich karitative Ausrichtung unterschieden sie sich von den früheren kontemplativen Frauenorden.¹ Diese Kongregationen zeichnete neben ihrer gemeinschaftlichen Lebensweise unter dem Dach der Kirche auch ihr Engagement in der Armen- und Krankenpflege, in der Erziehung und im Schulwesen aus. Die Kongregationsgründungen wurden durch die katholische Kirche unterstützt, denn nur dank ihrer Hilfe konnte dem weltlichen öffentlichen Bildungs-, Fürsorge und Krankenwesen eine katholische Alternative entgegengehalten werden. Die Auseinandersetzungen im sogenannten Kulturkampf, in dem es nicht zuletzt um die Vorherrschaft in den genannten Bereichen ging, erreichten in der Schweiz in den 1870er und 1880er Jahren ihren Höhepunkt.²

In den neuen Kongregationen beschränkte man sich nicht auf Gebets- und Bussübungen, sondern wollte durch konkrete karitative Arbeit «verlorene Seelen» retten. Der Eintritt in eine solche Kongregation bot den jungen Frauen eine Alternative zu der ihnen sonst zugedachten Rolle als Hausfrau und Mutter. Die überwiegende Mehrzahl dieser Frauen stammte aus bürgerlichen Kreisen, da die Frauen aus ärmeren Verhältnissen viel stärker mit der eigenen Existenzsicherung beschäftigt waren und für darüber hinausgehende Ambitionen keinen Freiraum hatten. Mit der Gründung oder dem Eintritt in eine Kongregation hatte eine Frau demzufolge die Möglichkeit, eigene individuelle Vorstellungen zu realisieren und eine kirchliche Anerkennung für die von der katholischen Theologie höher bewertete zölibatäre Lebensweise zu erlangen. In der katholischen Öffentlichkeit genossen die Kongregationsschwestern durch ihre karitative Arbeit hohes Ansehen.



Schwestern des St. Josefsheimes.

Geschichte und Auftrag der Kongregation Carmel D.C.J.

Die Haupttätigkeit der Kongregation Carmel D.C.J. bestand in der Führung von Kinderheimen. Das erste davon wurde, wie die späteren, unter dem Namen St. Josefsheim, im Jahre 1891 von Maria-Teresa Tauscher in Berlin eröffnet. In den darauf folgenden Jahren gründete sie weitere St. Josefsheime in Deutschland, England, Holland, der Schweiz, Jugoslawien, Ungarn, Österreich und später in den USA und Kanada. Während sie für das Eröffnen der Kinderheime kirchliche Unterstützung bekam, trat ihrem Ansinnen, eine neue Kongregation zu gründen, ernsthafter Widerstand entgegen. Dieser Widerstand hatte wahrscheinlich mit der innerkatholischen Kritik an der zu grossen Zersplitterung des Kongregationswesens zu tun. Es brauchte mehrere Bittgänge nach Rom, bis Maria-Teresa Tauscher die kirchliche Obrigkeit von der Notwendigkeit eines neuen Ordens überzeugen konnte. Schliesslich erhielt die Kongregation 1910 das *Decretum laudis*.

Die Kongregation vergrösserte sich sehr rasch. Im Jahre 1912 gehörten ihr bereits 205 Schwestern sowie 50 Novizinnen und 82 Postulantinnen an. Und es waren schon 20 St. Josefsheime in Deutschland, Böhmen, Holland, England, Schweiz, Italien und Österreich-Ungarn eröffnet worden. In den Heimen lebten zu diesem Zeitpunkt bereits 1000 Kinder im Alter von 1–14 Jahren und 900 Tageskinder.

1915 erhielt die Kongregation von Rom durch das 2. Dekret die vorläufige Anerkennung. Am 12. Mai 1930 wurde die Konstitution des Carmels D.C.J. durch das 3. Dekret endgültig gutgeheissen. Im gleichen Jahr konnte die Kongregation im niederländischen Sittard, nahe der deutschen Grenze, ein Mutter- und Noviziatshaus eröffnen.

Missionarische und karitative Tätigkeit

Unabhängig von ihrem Tätigkeitsfeld hatten alle Kongregationen die Absicht, Menschen zu erziehen und zwar «stets mit dem Ziel, ihnen christliche Überzeugungen nahe zu bringen, sie damit zu Gott zu führen und so schliesslich das eigene Seelenheil zu sichern».³



St. Josefsheim um 1914.



Vor dem St. Josefsheim. Um 1920.

Am Ende ihrer Selbstbiographie bekennt Anna-Maria Tauscher:

«Mein ganzes Leben hindurch hielt ich es für eine grosse Gnade, für Gottes Reich, für die Rettung der Seelen leiden und arbeiten zu dürfen.»

In der Kongregationsregel verpflichten sich die Schwestern des Göttlichen Herzens Jesu «zur Sühne», «zur eigenen Heiligung» und «zum Dienste an der Rettung der Seelen». Damit sollte Sühne geleistet werden

**Lieber Freund der schuldlos Leidenden und
liebe Freundin der hilflosen Kleinen!**

Bitte, bitte hilf auch mir,
Denn es fleht ein Kind zu Dir,
Du bist es ja, der helfen kann,
Ach liebend nimm Dich unser an.
Hilf grossherzig, es ist Zeit,
Hilf gern und voll Barmherzigkeit,
Du bist es ja, der helfen kann,
Ach liebend nimm Dich unser an.
Nein, Du kannst das heisse Flehen
Dieser Kinder nicht verschmähen —
Zeige, dass Du gütig bist,
Wo die Not am grössten ist.
Die für Dich täglich betenden Kinder
des St. Josefsheim.

Wer hilft arme Kinder retten!

Tausende solcher armen verlassenen Kinder sind zu retten, doch die Mittel fehlen! — Willst **Du zu ihren Rettern gehören**, o, so sende eine kleine Spende, oder hat Dir die göttliche Güte mehr anvertraut, sende eine **recht, recht grosse Summe**, das Haus zu vergrössern und mehr Kinder aufnehmen zu können. — Auch jede Gabe in Naturalien, Esswaren, Stoffen, Kleidern, Wäsche, Spiel-sachen, Büchern, alt wie neu, ja alles und jedes wird mit Jubel in dem Josefsheim empfangen!

St. Josefsheim St. Teresia

Dietikon-Zürich

Heimat für arme Kinder.

Empfehlung.

Wir empfehlen das St. Josefsheim in Dietikon Kt. Zürich, welches arme verlassene Waisenkinder aufnimmt und erzieht, der Mildtätigkeit der Gläubigen nach dem Wort des Herrn: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Chur, den 19. Dezember 1914.

† GEORGIUS
Bischof von Chur.

Jeden ersten Mittwoch wird für alle Wohltäter eine heil. Messe und für alle regelmässig Beitragenden und alle Sammelnden noch jeden ersten Freitag, und das in jedem unserer Häuser, monatlich in ihrer Intention gelesen und von Schwestern und Kindern für sie täglich gebetet.



*Spendenaufwurf mit bischöflicher Unterstützung.
Um 1914.*

«für alle Verunehrung, für die Schmach, die dem göttlichen Herzen zuteil wird durch allen Irr- und Unglauben und ganz insonderheit durch die Leugnung der Gottheit des menschlichen Gottessohnes.»

Über den Weg der Selbstverleugnung, Ent-sagung, Aufopferung und Demut wollte man einer höheren Vollkommenheit zustreben. Als höchste Form der Selbstverleugnung und des Entsagens galt das Leiden. Deshalb flehte die Ordensgründerin in ihrem Gebet darum:

«Mein geliebter Heiland, alles hat der Himmel; aber keine Leiden, so lass mich lei-den und leiden und nur leiden auf dieser Welt».

Ein wichtiger Bestandteil der Schwestern-tätigkeit bestand in der Mission, wobei man von Haus zu Haus ging und von der Kirche losgesagte Menschen wieder zurück zur Kir-che und zum Empfang der Sakramente zu be-wegen versuchte. Auch bei der Gründung der Heime spielte die «Rettung der Seelen» eine wichtige Rolle. Indem man Waisen, unehe-lich geborenen, armen und verlassenen Kin-dern mütterliche Pflege und Liebe angedeih-en liess, sollten diese auch zu Gott hinge-führt werden.

In einem Schreiben der Ordensgründerin an den Bischof von Chur im Jahre 1913 wird die Tätigkeit der Kongregation wie folgt um-schrieben:

«Ausser der Erziehung der Kinder widmen sich die Schwestern der Mission, d.h. sie be-suchen alle kath. Familien der Stadt, wo sie sich befinden, und suchen die der Kirche ent-fremdeten Seelen wieder zu neuem religiösem Leben zu erwecken und sie zum Empfang der hl. Sacramente zu bewegen. Die Früchte die-ser Mühen sind folgende:

975 Kinder im Alter bis 10 Jahren & dar-über wurden getauft. In vielen Fällen be-durfte es noch eines gründlichen Unterrich-tes und etwelche unter diesen empfangen mit 20 J. und darüber ja mit 70 Jahren die erste hl. Communion, sie war nur kath. getauft.

360 Trauungen wilder Ehen

130 Sterbende bekehrten sich noch auf dem Sterbebett. Die Taufen der Kinder fallen fast alle auf Berlin und die Schweiz.

Die Beichten verteilen sich auf die Schweiz, Böhmen, Wien, Berlin, Milwaukee, Toronto, aber die meisten fallen auf Budapest. Ebenso fällt der grösste Teil der Trauungen und Versehänge auf Budapest.»

Die Gründung katholischer karitativer Werke im Kanton Zürich

Auf den ersten Blick erscheint es erstaunlich, dass im Jahre 1902 im protestantischen Kanton Zürich ein katholisches, von Kongregationsschwestern geführtes Kinderheim eröffnet werden konnte.

Um dies zu verstehen, muss man sich die Zeit um die Jahrhundertwende im Kanton Zürich vor Augen führen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich als Folge der gewaltigen sozialen und ökonomischen Veränderungen, die die Industrialisierung mit sich brachte, die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung im Kanton Zürich. Der Anteil der Katholiken hatte sich von 1850 bis 1920 mehr als versechzehnfacht, von einem Bevölkerungsanteil von 2.6% auf 21.1%. Dies führte dazu, dass 1893 in der Stadt Zürich mehr Katholiken wohnten als in jeder andern Schweizer Stadt. Allein im Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende hatte sich die Zahl der Katholiken im Kanton mehr als verdoppelt. Die untenstehende Tabelle vermittelt einen Eindruck von dieser rasanten demographischen Veränderung in der Stadt Zürich:⁴



Fronleichnamsprozession als Ausdruck des katholischen Selbstverständnisses.

Stadt Zürich									
	1850	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930
Anz. Katholiken	2'665	4'577	8'471	17'028	23'033	43'655	59'435	60'116	70'975
Gesamtbevölkerung	17'040	19'758	21'199	25'102	27'644	150'703	190'733	207'161	249'820
% Anteil an der Gesamtbevölkerung	9.14%	12.44%	15.93%	18.93%	21.61%	28.96%	31.2%	29.0%	28.4%

Noch dramatischer sind die Veränderungen im ganzen Kantonsgebiet.

Kanton Zürich									
	1850	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930
Anz. Katholiken im Kt. Zürich	6'690	11'256	17'944	30'255	39'768	80'752	109'668	113'357	134'141
Gesamtbevölkerung	250'698	266'265	284'047	337'183	337 183	431'036	503 915	538'602	617'706
% Anteil an der Gesamtbevölkerung	2.6%	4.2 %	6.3 %	9.6%	11.8%	18.7%	21.8%	21.1%	21.7%

Die eingewanderten Katholiken gehörten mehrheitlich der Unterschicht an. Sie waren aus weniger entwickelten Gebieten nach Zürich geströmt, um als Handlanger, Tagelöhner und Dienstboten ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Trotz ihrer hohen Zahl nahmen die Katholiken im zwinglianischen Zürich eine Aussenseiterstellung ein. Katholisch stand für «Andersartiges, Kurioses, Exotisches», dies ganz im Gegensatz zu «reformiert», das für «das Mehrheitliche und Dominante, kurz das Normale» stand.

Noch um 1890 machte man sich in katholischen Kreisen grosse Sorgen, wie man «den verlorenen Posten für den Katholizismus»⁵ zurückgewinnen und wie «in der Diaspora eine neue geistige Heimat»⁶ für die Katholiken geschaffen werden könnte. Dazu wurden im Kanton Zürich in der Zeit von 1874–1919 – 23 neue Pfarreien

- eine grosse Anzahl neuer Vereine, sozial-karitative Institutionen der Familien-, Kinder-, Jugend-, Kranken- und Altersfürsorge⁷
- und 1907 auch eine katholische Partei, die im Kanton Zürich Christlich-Soziale Partei hiess, gegründet.

Das Resultat war ein weit verzweigtes Netz von katholischen Einrichtungen und Vereinen, in denen die Katholiken um die Pfarrkirchen herum organisiert wurden.

Die Gründung des St. Josefsheimes muss vor diesem Hintergrund gesehen werden. Von katholischer Seite bestand ein grosser Bedarf nach konfessioneller Heimbetreuung. So konnte verhindert werden, dass katholische Kinder in reformierte oder gemischtreligiöse Heime gelangten, wo ihr Glaube gefährdet war. Staatliche Fürsorgeämter betrachteten die Heimunterbringung von Kindern vor allem unter finanziellem Aspekt. In einem von Schwestern geführten katholischen Heim bot sich ihnen eine Gelegenheit zur kostengünstigen Versorgung von katholischen Kindern.

Wie es zur Gründung des St. Josefsheimes in Schlieren kam

In ihrer Autobiographie schreibt die Ordensgründerin Maria-Teresa Tauscher, wie es zur Gründung des St. Josefsheimes in Schlieren bzw. Dietikon kam. Nach dieser Beschreibung hat sie auf der Rückreise von Rom im Frühjahr 1902 in Zürich Station gemacht. Als sie vom Pfarrer von Altstetten angefragt wurde, ob sie auf seinem Gebiet tätig sein wolle, habe sie sich an den Bischof von Chur gewandt. Dieser habe sich zwar interessiert gezeigt, aber darauf hingewiesen, dass in der Schweiz «jede Niederlassung von Ordensleuten gesetzlich verboten sei».⁸ Um das Heim zu eröffnen, erwarb die Gründerin 1902 in Schlieren ein Doppelwohnhaus.

Im Juni 1903 beherbergte das Kinderheim⁹ 17–18 Kinder. Neun davon waren im Alter von sieben Wochen bis zweieinhalb Jahren und sechs besuchten die öffentliche Schule. Es waren alles Kinder ärmerer Leute, die vorübergehend unentgeltliche Aufnahme, Verpflegung und christliche Erziehung erhielten.

Im Jahre 1913 zog das Heim nach Dietikon um. In einem Schreiben an den Churer Bischof teilte ihm die Ordensgründerin dies mit.

«An das Bischöfliche Ordinariat, Chur, 14. Juni 1912

Eure Unterzeichnete Maria-Teresa Tauscher Carmel vom göttlichen Herzen Jesu bittet um gnädige Erlaubnis, das St. Josefsheim St. Theresia von Schlieren nach Dietikon verlegen zu dürfen. Der Hauptgrund ist, dass zu dem Hause in Schlieren noch immer weder Land noch Garten hat dazu erworben werden können, sodass niemals an eine Vergrösserung des Heimes gedacht werden kann. In Dietikon bietet sich gerade jetzt eine äusserst passende Besitzung



Das Zürcher Industriequartier wies kantonale den höchsten Katholikenanteil auf. Die Kinder auf dem Bild suchten, gezwungen durch die wirtschaftliche Not, auf einer Schlackenhalde nach unverbrannten Kohlenstücken (um 1918).

zum Ankauf dar; ein Haus in dem 50–60 arme Kinder Raum finden können, dazu gehört ein grosser schon mit Mauer umzogener Garten – das Ganze wie für ein Kloster geschaffen. Da durch Gewährung meiner Bitte soviel mehr arme Kinder gerettet werden könnten und durch die Besuche der Schwestern bei den kath. Familien manche laue Seele wieder zu den hl. Sacramenten kommen und so der hl. Kirche wieder gewonnen werden könnte, vertraue ich auf huldvolle Gewährung meines Vorschlages. In tiefster Ehrfurcht verharret

Rocca di Papa, Rom gehorsamst ergeben, M Maria-Teresa.»¹¹

Auch über den bald notwendigen Umbau des Ökonomiegebäudes wurde dem Bischof Bericht erstattet:

«Hochwürdiges Bischöfliches Ordinariat, Chur

Gerne hätten wir Euer Bischöflichen Gnaden persönlich gesprochen, wegen unserem so notwendigen Umbau. Bei diesem Hause ist ein Ökonomiegebäude, welches wir in Zürich für die lb. Kinder mit einem kleinen Umbau verbinden müssen; weil es sich nicht anders machen lässt. Kaum die Kinder, welche wir in Schlieren hatten, können untergebracht werden, es müssen alle Aufnahmegesuche abgewiesen werden. Täglich werden welche angemeldet und kommen dann meist in protest. Pflege; diese Tage kam eine Mutter mit ihrem 4-jährigen Töchterchen. Obschon wir sie nach Hermetswil in unser Heim sandten hat sie das Kind hier in unserer Nähe einer protest. Familie übergeben. ... Erlauben uns nun um gütige Nachricht zu bitten, ob Euer Bischöflichen Gnaden nichts gegen unsere geplanten An- und Umbau haben ...».

Durch die päpstliche Anerkennung der Kongregation wurden die St. Josefsheime selbständige Ordensniederlassungen. Auf diese Weise gelang es trotz des Klosterverbotes in der Bundesverfassung, welche seit 1874 Neugründungen von Klöstern in der Schweiz verhinderte, neue Ordensniederlassungen in der Schweiz zu eröffnen. Die Frage ist, wie weit dies den Zürcher Behörden tatsächlich bewusst war.

«Das Heim nimmt der Stadt Zürich gewissermassen eine Arbeit ab»

Jedenfalls hatten die staatlichen Behörden bereits seit den 1920er Jahren ein Interesse am St. Josefsheim. Öffentlich wurde dies erstmals im Jahre 1960 bestätigt. In seiner Weisung zur Unterstützung eines Kredites von Fr. 80'000 an das St. Josefsheim bekannte der Stadtrat Zürich freimütig:

«Das Heim nimmt der Stadt Zürich gewissermassen eine Aufgabe ab, führt die Gemeinde doch keine eigenen Heime für Scheidungskinder. Im Hinblick darauf, dass es sich trotz dem niederen Kostgelde von nur 4 Fr. um ein ausgezeichnet geführtes Heim handelt, ist der Beitrag gerechtfertigt».

Die Entwicklung der Kinderzahlen

Im Jahre 1960 beschrieb der Regierungsrat des Kantons Zürich in seiner Weisung zu einem Baukredit die Organisation und Tätigkeit des St. Josefsheimes:

«Die Leitung und Verwaltung des Josefsheimes obliegt einer Oberin und zwei Rätinnen. Als Erzieherinnen und als Hauspersonal wirken 13 Schwestern und 4 Laien. Dem Heim steht eine aus 6 Mitgliedern bestehende Heimkommission vor; in der die Gemeindeverwaltung von Dietikon und das Jugendsekretariat des Bezirkes Zürich vertreten sind.

Die vorhandenen etwa 60 Plätze sind praktisch ständig besetzt. In den Jahren 1950–1958 wurden insgesamt 190 Kinder eingewiesen. Davon hatten 135 (= 71%) Kinder ihren Wohnsitz in der Stadt Zürich, 39 (= 20%) in andern zürcherischen Gemeinden und 16 (= 9%) in Gemeinden anderer Kantone»

Nach der Erweiterung des St. Josefsheimes im Jahre 1961 fanden zwei zusätzliche Familiengruppen mit je 16–18 Kindern Platz. 1964 wurde die Anlage nochmals um zwei Kinder-

pavillons erweitert. In den Sechzigerjahren war damit der grösste Kinderbestand erreicht. Während im Jahre 1962 nach der Eröffnung des Kinderpavillons noch über 60 Kinder intern wohnten, nahm diese Zahl bis ins Jahr 2004 fortlaufend ab. Neben den veränderten Betreuungsbedürfnissen – heute wird die Nachfrage mehr mit Tagesstrukturen abgedeckt – zwang der Mangel an neu eintretenden Kongregationsmitgliedern zur Einstellung von externen Mitarbeiterinnen und zur Schliessung von Kindergruppen. So musste Ende 2000, als eine Schwester aus gesundheitlichen Gründen ein Schonjahr einlegen musste, eine weitere Kindergruppe geschlossen werden. Immer drängender wurde für die Kongregation das Problem der Überalterung. Es traten kaum noch junge Frauen in die Kongregation ein. Vor der Schliessung im Jahre 2005 befanden sich noch sechs Schwestern im Heim, davon waren drei im AHV-pflichtigen Alter. Die Entwicklung der Kinderzahlen soll in der nachfolgenden Tabelle nochmals verdeutlicht werden.

	interne Gruppe 1	interne Gruppe 2	interne Gruppe 3	interne Gruppe 4	Krippe/ Hort	interne total
ca. 1962	15	15	15	15		60
1977	12	12	12		12 ¹	36
1991	12	12			12 ¹	24
2001	12				12 ¹	12
2002	12 ²				32 ³	8

Zeichenerklärung: ¹Krippenplätze ²als Wocheninternat geführt, ³Krippen- und Hortplätze zusammen

Von 1962 an waren die Kinderzahlen stark rückläufig. Während 1962 noch vier interne Gruppen betreut wurden (eine Knabengruppe, 2 Mädchengruppen und eine gemischte Kleinkindergruppe) musste dies im Jahre 2001 auf eine reduziert werden. Das Heim bestand bis zur Schliessung im Jahre 2005 noch aus einer internen Gruppe, einer Krippe und einem Hort.

Die Wahrnehmung des St. Josefsheimes durch die Vormundschaftsbehörden

Vor dem Zweiten Weltkrieg beschränkten sich Hinweise, wie das St. Josefsheim in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, auf Inspektionsberichte, z.B. von Vormündern, die im Heim ihre Mündel besuchten. Im Zentrum dieser Berichte stand das besuchte Kind. So zum Beispiel in einem Bericht vom 13.7.1936: «Die Kinder sah ich anlässlich meines Besuches in Dietikon. Sie sind körperlich gesund, geistig etwas eigentümlich langsam». In einem andern

Bericht vom 18.3.1938 heisst es: «Besuch der Zwillinge L. im St. Josefsheim Dietikon. Die beiden Buben sind gut dran». Ein anderer Vormund führte am 23.3.1936 einen Besuch im Heim durch: «Bei der Besichtigung des Hauses, welches das Familiensystem durchführt, freut man sich über die hellen, in frohen Tönen gehaltenen Räume und über die meist blühend und fröhlich aussehenden



Ein Gruppenbild aus dem Jahre 1921.

Kinder, die eben aus der Schule zurückkehren und jedes Mal einen glänzenden Appetit mitbringen. R. wird Schwester Anna Berta zugeteilt, die es mütterlich begrüsst, rasch freundet es sich auch mit einem Gspänli an.» Ausführlich äussert sich ein Vormund am 24.3.1936 in einem Brief an die Mutter:

«Ich habe das ganze Haus besichtigt und einen sehr guten Eindruck bekommen, alle Räume sind gross, hell und luftig, es herrscht überall die beste Reinlichkeit. Die Kinder kamen gerade aus der Schule heim und ich wunderte mich, wie blühend und kräftig die meisten aussahen. Sei sollen aber auch immer einen guten Appetit mitbringen. Beim Heim ist ein grosser Garten, in welchem eigenes Gemüse gezogen wird. Die Kinder dürfen sich viel in der frischen Luft aufhalten, gehen auch in den Wald und geniessen überhaupt gute Pflege und Erziehung. Wir haben sicher gut daran getan, Rosmarie hier unterzubringen.»

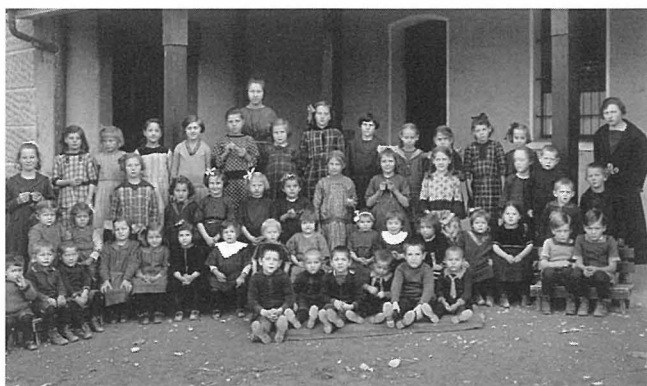
Obwohl die Berichte der Vormünder mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren sind, da sie zumeist die Eltern von der Zuweisungsentscheidung überzeugen mussten, weisen sie auf eine positive Wahrnehmung des St. Josefsheims hin.

Wirbel um das St. Josefsheim

Für erhebliche Aufregung sorgte 1934 ein Artikel über fünf aus dem Heim geflüchtete Kinder. Die Kinder gaben der Polizei an, von den Schwestern misshandelt worden zu sein. Das sozialdemokratische «Volksrecht» griff die Angelegenheit unter dem Titel «Aus einem kath. Kinderheim entlaufen – fromme Erziehungsmethoden»¹³ auf. Das St. Josefsheim wehrte sich gegen die Vorwürfe und wurde dabei tatkräftig von ihrem Hausarzt Dr. med. Kälin unterstützt.

In den katholischen Neuen Zürcher Nachrichten wurde die Angelegenheit nicht aufgegriffen, jedoch die vom Hausarzt verfasste Erklärung abgedruckt. Sie lautete wie folgt:

«Unser Haus ist in letzter Zeit von der sozialistischen und kommunistischen Presse in unwahrer Weise angegriffen worden. Wir verlangten sofort eine amtliche Untersuchung durch Herrn Dr. med. Schärer. Dieser stellte unter Zeugen fest: Die ganze Angelegenheit ist eine Phantasterei eines pathologisch veranlagten Mädchens, das schon mehrfach der eigenen Mutter, der privaten Pflegefamilie, der hiesigen Primarschule und dem Heim entlaufen ist, aber immer wieder bis dahin im Interesse der Familienverhältnisse auf Bitten des Versorgungsamtes behalten wurde, der guten Sache am Kinde selbst willen. Es ist absolut unzutreffend, dass ein Kind miss-



Fünzig Kinder vor dem Hauseingang (1927).

—= Zürich Kindermisshandlung im katholischen Heim 5 Kinder geflüchtet.

In Zürich ereignete sich vor einigen Tagen ein aufsehenerregender Vorfall, der alarmiert auf das Kinderelendschicksal in einem katholischen Kinderheim.

Donnerstagsnacht, ungefähr 1 Uhr, wurden am Gimmatquai in Zürich umherirrende Mädchen im Alter von etwa zehn bis 12 Jahren angehalten und auf den Polizei-Hauptwachposten Uramia verbracht. Die Kinder verweigerten zuerst jede Auskunft, wo sie herkämen. Schließlich ging eines zu weinen an und erzählte, sie seien aus dem katholischen Kinderheim „Josefsheim“ in Dietikon entwichen, weil sie von der dortigen Schwester misshandelt und immer wieder geschlagen worden seien. Alle fünf arme Waisenfinder, die zum Teil weder Vater noch Mutter je gekannt haben.

Während dann die Kinder jene Nacht in ein städtisches Kinderheim verbracht wurden, wird seitens von der Polizei, wie von allen anderen Stellen, streng geschwiegen über das weitere Schicksal dieser gequälten Proletarierkinder unter der christlichen Nächstenliebe. Die Arbeiterzeitung fordert eine strenge Untersuchung dieses Falles, Aushebung der Dietikon-er Folterhöhle und Aufnahme der Kinder in städtischen Kinderheimen. Die Arbeiterzeitung fordert aber auch in den letzteren ihre Kontrolle und Befestigung des auch dort heute herrschenden Elendregimes.

Zeitungsbbericht aus dem sozialdemokratischen «Volksrecht», 1934.

FREMDENPOLIZEI
DES KANTONS ZÜRICH

Abteilung der Direktion der Polizei

Telephon 27.370
Postfach-Nr. VII 1804

Nr. G/ML.
(Gemeinlich durch die St. Josephsheim)

ZÜRICH, den 25. August 1934.

Kanton-Zürich-Stadt

An die Leitung des St. Josephsheim in
Dietikon.

Wir bestätigen wunschgemäss, dass Herr Lorenz Wiederkehr von uns beauftragt war, im St. Josephsheim in Dietikon vorzusprechen und über Charakter und Umfang des Institutes Angaben zu erbitten. Veranlasst ist dieser Auftrag durch eine Zeitungspolemik. Die Feststellungen dienen jedoch keineswegs irgendwelchen besondern Zwecken, sondern sie sind ausschliesslich zum eigenen internen Gebrauch und zur Bekanntgabe an die eidg. Fremdenpolizei bestimmt. Diese Instanz hat unsere Aufenthaltsentscheiden zu Gunsten der ausländischen Ordensschwesteren jeweils die Zustimmung zu erteilen und deshalb ein Recht, im Sinne unseres Ersuchens möglichst genau über die Institution unterrichtet zu sein. Für die Herrn Wiederkehr bereits gemachten Angaben sagen wir Ihnen besten Dank.

Fremdenpolizei
des Kantons Zürich



Brief der Fremdenpolizei an das Josephsheim vom 25.8.1934.

als auch in der Erziehung der Kinder haben die Schwestern stets ihr Bestes geleistet. gez. Dr. med. Kälin.»¹⁴

Das Heim wurde darauf hin von der Fremdenpolizei besucht, um Angaben über «Charakter und Umfang des Institutes»¹⁵ zu erhalten. Der Beauftragte Herr Wiederkehr wurde wohl nicht gerade freundlich empfangen, denn das Heim verlangte eine schriftliche Bestätigung des Auftrags, der dem Heim am 25.8. wunschgemäss zugestellt wurde. Veranlasst sei «dieser Auftrag durch eine Zeitungspolemik» (ebd.). Die Feststellungen dienen «jedoch keineswegs irgendwelchen besonderen Zwecken, sondern sie sind ausschliesslich zum eigenen internen Gebrauch und zur Bekanntgabe an die eidg. Fremdenpolizei bestimmt».

Daraufhin gab das Josephsheim am 28. August 1934 nochmals eine Erklärung zu den Vorfällen ab, wahrscheinlich zuhanden der Fremdenpolizei:

«In der Nacht vom Mittwoch dem 8. Aug. auf Donnerstag 9. Aug. ungefähr 11 Uhr sind vom Josephsheim in Dietikon 5 Kinder unrechtmässigerweise in der Schulferienzeit vom Hause für einige Stunden plan- und ziellos in schülerhafter, jugendlicher Ferienstreichauffassung nach Zürich gewandert. Dort angehalten gaben sie in der Verlegenheit als Grund ihres Weggehens Misshandlung von Seiten der Schwestern an, was eine sofortige, genaue Untersuchung von Herrn Dr. med. Schärer, der nicht Hausarzt ist, widerlegte und sich als Notlüge erwies, was die Kinder auch zugestanden. Ein Kind, das die andern verführte ist vom ärztlichen Befund genügend bezeichnet.

Kein rechtgesinnter und edeldenkender Mensch kann deswegen mit uns die hässlichen Beleidigungen und verleumderischen Anwürfe von Seiten des «Volksrechts» und des «Kämpfers» und einer nicht oder falsch orientierten Presse verstehen, viel weniger billigen.»

Die Zeitungspolemik entstammt einer Zeit, in der sich sozialistische und katholische Institutionen vehement bekämpften. Die katholischen Bischöfe wiesen immer wieder darauf hin, dass der «Unglaube und Atheismus des Sozialismus» mit dem katholischen Glauben unvereinbar seien¹⁶. Die katholische Bevölkerung wurde aufgefordert, sich von der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften abzuwenden und in die katholischen Arbeitervereine einzutreten. Mitgliedern dieser Partei sollte gar der Empfang der Sakramente verboten werden. Auf der andern Seite prangerte die Sozialdemokratische Partei bei jeder Gelegenheit,

handelt oder nur strafend angerührt wurde. Das solche aus der Luft gegriffenen Angaben oftmals von abnorm veranlagten Kindern gemacht werden, ist eine den Pädagogen, Ärzten und Juristen längst bekannte Tatsache. (...)

Seit dem Bestehen des Kinderheimes St. Joseph in Dietikon, also seit beinahe 30 Jahren habe ich als Arzt desselben nie eine Folge einer Körperverletzung eines Kindes beobachten können. Es ist dem Pflegepersonal sowohl von der Leitung als auch von mir die Anwendung von körperlicher Züchtigung aus naheliegenden Gründen strengstens verboten. Sowohl in der Pflege

die «finstere[n] Absichten» der «schwarzen Kutten» und «habgierigen Pfaffen»¹⁷ an und wehrte sich gegen alle Einflussversuche der katholischen Kirche auf Erziehung, Schule und Gesellschaft.

Breitere Aufmerksamkeit

Wie erwähnt nahmen im Jahre 1960 gleich zwei Regierungsbehörden zur Tätigkeit des St. Josefsheimes Stellung. Der Regierungsrat des Kantons Zürich gab an, das St. Josefsheim nehme «geistig und körperlich normal entwickelte Voll- und Halbweisen sowie andere Kinder, die das zweite Lebensjahr zurückgelegt haben»,¹⁸ auf. Es würden Kinder beider Konfessionen Aufnahme finden. Diese blieben in der Regel bis zur Schulentlassung im Heim und

Glückliche Jugend im St.-Josefs-Heim in Dietikon

ri- Letztes Jahr konnte das im Jahre 1902 gegründete St.-Josefs-Heim Dietikon in aller Stille sein 75jähriges Bestehen feiern. Das Heim bietet vierzig Mädchen und Knaben ein dauerndes Daheim und wird von den Schwestern Karmeliterinnen D.C.J. geleitet und verwaltet. Das General- und Mutterhaus dieser Ordensgemeinschaft liegt in Sittard (Holland). Die Schwestern arbeiten nicht nur gratis, sondern haben auch noch die Gebäude an der Urdorferstrasse Dietikon restauriert.

Das St.-Josefs-Heim in Dietikon ist eng mit der Geschichte der Dietikoner Katholiken verbunden. Das am 16. Juni 1902 in Schlieren gegründete Heim mit dem Namen «St.-Josefs-Heim St. Theresia» wurde 1913 nach Dietikon an die Urdorferstrasse verlegt. Das älteste Hauptgebäude des Heims befand sich bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als wärschaftes Bürgerhaus an der mittleren Bahnhofstrasse in Zürich. Mit der Entwicklung der Zürcher Bahnhofstrasse zur grossen Geschäftsstrasse musste dieses Bürgerhaus weichen. Es wurde sorgfältig abgetragen und alles Brauchbare auf den «Hofackerrain» an die Urdorferstrasse in Dietikon disloziert.

Zum Transportgut gehörte die gesamte Innenausstattung, der Dachfirst, die Zie-

gel und das Oekonomiegebäude. Sogar die kräftigen Kastanienbäume wurden auf Tiefgangswagen an das neue Domizil überführt. Um den «Hofackerstutz» zu umgehen, erfolgte der Transport über Schönenwerd gegen den Herweg und die Urdorferstrasse abwärts. Hier konnten wenige Monate später die Schwestern einziehen.

Gebaut und renoviert

Mit der Zeit konnten die alten Räume den modernen Anforderungen einer Erziehungsstätte nicht mehr genügen. In den Jahren 1956 bis 1958 wurden verschiedene Pläne für eine Modernisierung gründlich durchberaten. Ende September 1960 wurde dann mit dem Bau eines Doppelpavillons nach den Plänen von Architekt Julius Senn begonnen. Später folgte ein zweiter und gleicher Pavillon. Für die Innengestaltung war eine zu schaffende familiäre Atmosphäre wichtig, damit die Kinder die nötige Nestwärme finden und die frohe Gemeinschaft schätzen lernen.

Eines der Herzensanliegen der Schwestern war auch die Neugestaltung der ans Hauptgebäude angebauten Kapelle. Vor drei Jahren oder 1975 konnte die sehr gediegene und den neuen liturgischen Vorschriften angepasste Kapelle eingeweiht werden. Im vergangenen Dezember wurden die von Dekan Dr. Hans Rieger geweihten beiden Glocken von den Heimkindern wieder ins Türmchen aufgezogen. Während die Aussenrenovation der Altgebäude abgeschlossen ist, folgt jetzt noch dessen innere Renovation, damit auch die Schwestern etwas wohlrichere Räume erhalten.

Unter geistlicher Leitung

Das St.-Josefs-Heim will Mädchen und Knaben ein dauerndes Daheim bieten, sie sittlich-religiös erziehen und sie durch Gewöhnung an Einfachheit und

Arbeit zu glücklichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranbilden. Aufgenommen werden Voll- und Halbweisen und in den letzten Jahren hauptsächlich auch Scheidungswaisen. Dazu kommen noch Kinder aus gestörten Ehen und Kinder von ledigen Frauen, sofern sie geistig und körperlich normal entwickelt sind. Viele der insgesamt vierzig Kinder wurden durch stadtzürcherische Vorsorgestellen hier untergebracht. Alle schulpflichtigen Mädchen und Knaben besuchen die Volksschule Dietikon.

Die Leitung und Verwaltung des Heimes besorgen Schwestern Karmelitininnen D. C. J., deren Generalmutterhaus in Sittard, Holland, liegt. Im St.-Josefs-Heim Dietikon leben und wirken gegenwärtig 13 Schwestern dieser Ordensgemeinschaft. Die Schwestern arbeiten ohne Lohn. Selbst die AHV-Renten der älteren Schwestern fliessen vollumfänglich dem Heim zu. An ihrer Spitze steht die Schwester Oberin. Einen wichtigen Posten im Heim hat auch der geistliche Leiter und Betreuer. Als solcher wirkt seit vielen Jahren Spiritual Eugen Huber, der regelmässig in der Pfarrkirche St. Josef aushilft.

Spenden und öffentliche Mittel

Die Beschaffung der notwendigen Finanzen hat den Schwestern bis vor wenigen Jahren stets grosse Sorge bereitet. Da die Kostgelder der Kinder aus sozialen Gründen heraus stets möglichst niedrig angesetzt werden, konnte die Betriebsrechnung nur dank grosser freiwilliger Spenden ausgeglichen werden. Dank eines Zustupfes aus öffentlichen Mitteln und grösserer privater Spenden ist die finanzielle Lage des Heims heute gesichert.

Die Heimjugend lebt hier glücklich und unbeschwert. Immer wieder laden katholische Stadtvereine die Kinder ein. So reiste letztes Jahr der Katholische Arbeiter- und Angestelltenverein mit der munteren Schar in den Tierpark Goldau und lud sie nachher zu einem Zvieri ein. Es ist nur zu hoffen, dass diese Verbundenheit zwischen Katholisch Dietikon und dem «St. Josefsheim» noch viele Generationen lang anhält.



im angebaute Kapelle.

Das St. Josefsheim erhält grössere Aufmerksamkeit (Bericht von Erich Eng, Neue Zürcher Nachrichten vom 18.2.1978).

besuchten die Primar- und Sekundarschule in Dietikon. Damit wurde vom Regierungsrat der Waisenhauscharakter des St. Josefsheimes betont. Interessant ist der Hinweis, dass Kinder beider Konfessionen aufgenommen werden. Während es bei der Gründung des Heimes noch eine Auflage gewesen war, nur katholische Kinder aufzunehmen, erhöhte sich jetzt mit dem Verweis auf Überkonfessionalität die Chance, im Kantonsrat eine Mehrheit für die Erteilung eines Baukredites zur Vergrösserung des Heimes zu erhalten.

Der Stadtrat der Stadt Zürich hatte im Gegensatz zum Regierungsrat festgestellt, dass sich die Gründe für die Heimeinweisung langsam verändert hatten. «Ursprünglich für Waisenkinder gedacht, beherbergt das Heim heute vor allem sog. Scheidungswaisen und aussereheliche Kinder».¹⁹ Damit wurden das erste Mal auch die Kinder aus geschiedenen Ehen oder uneheliche Kinder erwähnt.

Dies deutet auf einen gesellschaftlichen Mentalitätswandel hin. Nicht nur für Waisen, sondern auch für uneheliche Kinder und «Scheidungswaisen» bestand für den Staat ein Bedarf an Heimplätzen. Die Veränderungen bezüglich der Herkunft der Kinder beschreibt 1982 die Zeitung «Limmatpost»:

*«Waren es früher vor allem Voll- oder Halbweisen, die ein Daheim suchten, werden heute hauptsächlich Scheidungswaisen, Kinder aus gestörten Ehen oder uneheliche Kinder aufgenommen, die ihre Wochenende bei ihren Eltern oder Verwandten verbringen. Viele Kinder finden den Weg ins St. Josefsheim über die stadtzürcherische Vorsorge oder über das Jugendamt.»*²⁰

In der Zeit nach 1970 erschienen in der Lokalpresse und in katholischen Zeitschriften sehr viele Berichte über das St. Josefsheim. Meist standen sie im Zusammenhang mit Jubiläen, Spenden oder speziellen Anlässen. Bereits die Titel «Glückliche Jugend im St.-Josefs-Heim in Dietikon»²¹, «Schwestern und Mütter zugleich»²² und «Die besten Frauen von Dietikon»²³ weisen auf die überaus positive Wahrnehmung des Heimes in der Öffentlichkeit hin. Dieser gute Ruf und der Bekanntheitsgrad in der Region ermöglichten, dass über 50% des Budgets durch Spenden bestritten werden konnten.²⁴

Die Kinder des St. Josefsheimes

In diesem Kapitel möchte ich der Frage nachgehen, welche Kinder im St. Josefsheim erzogen wurden und wie sie ins Heim gelangten.

Von Anfang an richtete sich das Interesse der Kongregationsschwestern auf Kinder der Unterschicht. Die Ordensgründerin wollte vor allem «Kinder aus dem Volke»²⁵ ansprechen. In der Stiftungsurkunde von 1911 wurde das Ziel der Stiftung mit «Betreuung von armen und verlassenen Kindern und Knaben» genannt.

In den Erziehungsregeln aus dem Jahre 1904 wurden strenge Aufnahmekriterien festgelegt, denn man hatte Angst, dass die im Heim befindlichen Kinder unter einen schlechten Einfluss geraten könnten. Deshalb sollte ein Kind, wenn es älter als fünf Jahre alt war, nur auf Probe aufgenommen werden. Falls sich später bei den Kindern herausstellen sollte, dass «sie schlechte Charaktere hätten oder gewohnheitsmässig lügen, stehlen oder gar unkeusche Kinder»²⁶ seien, da müssten sie nach kurzer Zeit wieder entlassen werden. Die Angst, dass Kinder mit schlechten Anlagen



11 Knaben, fast einheitlich gekleidet (1943).



Im Jahr 1951 waren rund 50 Kinder im Josefsheim.

die guten Kinder verderben könnten, war zur damaligen Zeit sehr verbreitet. Da psychologische und gesellschaftliche Erklärungen für dissoziales Verhalten fehlten, wurde ihr Benehmen oft wie eine ansteckende Krankheit betrachtet.

«Sie gleichen der Pest und welche liebevolle, welche gewissenhafte Mutter würde zu ihren gesunden Kindern ein pestkrankes Kind in das Haus oder Zimmer bringen? Solche Kinder gehören in Besserungsanstalten; aber nicht in Josefsheime. In kurzer Zeit wird eine ganze Reihe sonst guter braver Kinder von einem schlechten Kind verführt sein und wer weiss, welche nicht dadurch ewig verloren gehen?»²⁷

Die Berufsangaben der Väter lassen Rückschlüsse über die Herkunft der Kinder zu. Zumeist hatten die Väter keine Berufe gelernt, waren zum Beispiel Tagelöhner, Hilfsarbeiter, Fabrikarbeiter, Hausierer, Reisender, oder Handlanger. Es gelangten jedoch auch Kinder von Chauffeuren, Magazinern, Händlern, Kaufleuten, Mechanikern, Coiffeuren, Maurern, Schreincrn, Schuhmachern und anderen handwerklichen Berufen ins Josefsheim. Oft erzwangen die wirtschaftlichen Verhältnisse, dass auch die Mutter berufstätig sein musste. Dies wird im Kinderverzeichnis des Heimes in etlichen Anmerkungen der Schwestern zum Ausdruck gebracht.

In der ersten Untersuchungsperiode 1930–1939 wird in 19 (7,3%) Fällen²⁸ auch auf die Berufstätigkeit beider Elternteile verwiesen. Diese Anmerkungen lauten dann meist etwa so: «Der Vater hat das Kind gebracht, weil beide Eltern zur Arbeit müssen.»



Kinder um 1955.

Zwei Drittel der Kinder waren weiblich.²⁹ Bezüglich der geographischen Herkunft sind die Angaben sehr lückenhaft. Während es sich in den Dreissigerjahren vorwiegend um Schweizer Kinder, in seltenen Fällen um Auslandschweizer (2,3%) handelte, dominierten in den Sechzigerjahren die Kinder italienischer Immigranten.

Bei den von mir untersuchten Kindern werden im Kinderverzeichnis folgende Gründe für die Einweisung in das Heim genannt:

	1930–1939		1960–1969	
Berufstätigkeit beider Eltern	19	7.3%	131	45.8%
Scheidung/Trennung	23	8.9%	56	19.6%
uneheliche Kinder	22	8.5%	23	8.0%
Waisen/Halbweisen	2	0.8%	5	1.7%
nur 1 Elternteil erwähnt	18	6.9%	2	0.7%
keine Angaben	175	67.6%	69	24.1%
Total untersuchte Kinder	259	100.0%	286	100.0%

Einweisungsgründe für den Aufenthalt der Kinder im St. Josefsheim

In der ersten Untersuchungsperiode konnten bei einem Drittel klare Gründe für die Einweisung ermittelt werden. Die Zahlen müssen somit vorsichtig interpretiert werden, können jedoch trotzdem einige Hinweise auf die Gründe für den Heimaufenthalt geben. Während die Zahl der Vollweisen relativ klein ist, entstammt eine relativ grosse Zahl der Kinder aus geschiedenen Ehen oder kam unehelich zur Welt.

In den Jahren 1960–1969 kamen nur noch selten Waisen- oder Halbweiskinder ins Heim.³⁰ Fast 20% der Kinder entstammten jedoch geschiedenen Ehen. Im Kinderverzeichnis wird dies durch kurze Bemerkungen, wie im Fall von Frau T., bekundet: Sie ist «geschieden und hat ausser der Ehe noch ein Knabe geboren».

Über 60% der betreuten Kinder stammten aus italienischen Gastarbeiterfamilien, die ab 1960 in grosser Zahl in die Schweiz einwanderten. Der hauptsächliche Grund, dass diese Kinder der Pflege der Schwestern anvertraut wurden, war die Berufstätigkeit beider Elternteile (45,8%).

Im Gegensatz zur Situation vor dem Zweiten Weltkrieg nahmen die zwangsweisen Heimeinweisungen ab. Nur noch bei gut 8% der Kinder waren Vormundschaftsbehörden, Jugendämter oder die Stiftung Pro Juventute eingeschaltet.

Ab 1960 leistete somit das St. Josefsheim neben der Langzeitbetreuung von Kindern und Jugendlichen vor allem einen Beitrag zur Linderung der sozialen Auswirkungen der Massenimmigration. Die allmähliche Veränderung der Zusammensetzung der Kinder wurde in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen.

Die Veränderungen hatten auch Auswirkungen auf die Aufenthaltsdauer im Heim. Viele der zugewanderten Italiener und Italienerinnen kamen als Saisoniers und durften höchstens neun Monate in der Schweiz bleiben. Getrieben von der sozialen Not in ihrem Heimatland wollten die Arbeiter während ihrem beschränkten Aufenthalt in der Schweiz möglichst viel Geld verdienen. Zumeist waren beide Elternteile erwerbstätig und mussten einen günstigen Pflegeplatz für ihre Kinder suchen. Da war es naheliegend, dass man die Kinder zu katholischen Kongregationsschwestern zur Aufbewahrung und Erziehung brachte.

In den 1960er Jahren blieben 2/3 der Kinder weniger als ein Jahr im Heim, 40% der Kinder sogar weniger als sechs Monate. Im Kinderbuch des St. Josefsheims finden sich viele Hinweise auf die fremdenpolizeilichen Aufenthaltsbeschränkungen. So zum Beispiel im Fall von Vincenzo: «Da der Vater noch keine 3 Jahre in der Schweiz ist, muss das Kind nach 6



Festlich gekleidete Kinder um 1935.

Monaten wieder zurück.» In einem andern Fall steht: «Dieselben sind erst in die Schweiz gekommen, folglich kann der Knabe nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Jahr in der Schweiz bleiben.» Zudem waren die meisten dieser Kinder sehr jung.

Einweisungspraxis

Vor dem Zweiten Weltkrieg gelangten viele Kinder durch amtliche (Vormundschaftsbehörde, Fürsorgeämter) resp. halbamtliche Stellen (Pro Juventute) in das Heim.³¹

Die Vormundschaftsbehörde hatte zur damaligen Zeit eine sehr grosse Entscheidungsbefugnis über die ihr anvertrauten Mündel. Diese Praxis beruhte auf dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch aus dem Jahre 1912. Darin wurde festgehalten, dass die Eltern verpflichtet seien, ihren Kindern ein Mindestmass an Erziehung zu geben. Wenn dies nicht möglich war, handelten die Eltern pflichtwidrig und die Vormundschaftsbehörde musste gemäss Art. 283 ZGB «die zum Schutze des Kindes geeigneten Vorkehrungen» treffen. Dies war im Falle einer festgestellten dauernden Gefährdung «die Wegnahme des Kindes aus dem elterlichen Haushalt».

Das Inkrafttreten des Zivilgesetzbuches im Jahre 1912 führte zu einem starken Anstieg der Vormundschaften.³² Problematisch an dieser Praxis war, dass auch Armut als ein Kriterium für Verwahrlosung betrachtet wurde. Die meisten der Kinder, die ihren Eltern zwangsweise weggenommen wurden, entstammten Unterschichtsfamilien, die in beengten Verhältnissen unter hygienisch schlechten Konditionen leben mussten. Die Eltern waren oft schlecht verdienend oder erwerbslos. Ohne Arbeitslosenversicherung führte dies zur Verschuldung, was wiederum die Kündigung der Wohnung und häufiges Umziehen zur Folge hatte.

Vormundschaftliche Kindswegnahmen betrafen auch junge, ledige Mütter aus der Unterschicht. Diese Mütter standen ohne gesicherte Alimentenzahlung nicht nur in grossen finanziellen Schwierigkeiten, sondern wurden auch als «liederliche Frauen» gesellschaftlich verachtet.

Wenn Kinder unter Vormundschaft gestellt wurden, war einzig der amtliche Vormund für die Platzierung resp. die Wegnahme der Kinder zuständig. Auf die Wünsche der Eltern und des Heimes wurde dabei meist keine Rücksicht genommen. Kinder wurden auf Anweisung des Vormundes manchmal von einem Ort zum andern herumgeschoben. So erging es auch einer geschiedenen Mutter, die die Herausnahme des Kindes aus dem St. Josefsheim verhindern wollte. Sie schrieb an den Vormund:

«Nachdem ich mir nun alle Mühe gegeben habe, mich selbständig durchzuschlagen, ohne Unterstützung der Gemeinde, muss ich leider zu allem Unglück auch noch diesen Bericht von der Wegnahme der lb. Kinder aus dem Josefsheim Dietikon, wo dieselben eine so gute Erziehung hatten, wie auch gesundheitlich immer gut daran waren, erhalten. ... Die armen Kinder entbehren schon durch die Scheidung ein Elternhaus. In Dietikon können sie bei einander sein. Es wäre hart, wenn man sie auseinander reissen würde und an verschiedene, eventuell weit auseinander liegende Orte versorgen würde.»

Auch der geschiedene Vater schaltete sich ein und bat «die Kinder im St. Josefsheim zu lassen». Doch es nützte nichts, die Kinder wurden auf Anweisung des Vormundes umplatziert.

Die Anmeldung des Kindes in einem Heim wurde den betroffenen Eltern vom Vormund schriftlich mitgeteilt. So heisst es in einem Brief: «Da ich nicht will, dass das Kind von einem Ort zum andern wandern muss, habe ich es nun im St. Josefsheim Schönenwerd-Dietikon angemeldet, wo es bis zur Schulentlassung bleiben kann.»

Oft wurden Umplatzierungen nicht mit dem St. Josefsheim abgesprochen. Bei einem Kind, welches nach einer Tuberkulose-Infektion nicht mehr ins Heim zurückkehren konnte, schrieb der zuständige Vormund abschätzig in einer Aktennotiz: «Die etwas primitive, weltfremde Atmosphäre des St. Josefsheim in Dietikon wäre auf die Dauer auch kein idealer Aufenthalt mehr für das heranwachsende Kind.»

Manchmal stimmten die Interessen der Vormundschaftsbehörde und des St. Josefsheimes auch überein. So in einem Brief an eine Mutter im Jahre 1936:

«Ihr Gesuch um Überlassung Ihres Kindes Rosmarie über die Weihnachtsfeiertage ist mir vorgelegt worden. Da das St. Josefsheim für seine Zöglinge eigene Weihnachten feiert, möchte ich über diese Zeit Rosmarie nicht aus der Gemeinschaft der Kinder herausreissen. Sie können sich ja sicherlich denken, dass die Kinder in einem solchen Heim schon seit Wochen auf diese Feier hin vorbereitet werden, Lieder und Sprüchlein einüben, Geschichtlein vorbereiten und sich sehr auf das gemeinsame Fest freuen, da wäre es wirklich schade, Rosmarie daran nicht teilnehmen zu lassen. Ich nehme gerne an, dass Sie diesen Standpunkt begreifen können.»

Eine andere Gruppe von Zöglingen stellten die Sinti, Roma oder Fahrenden dar, die im Projekt «Kinder der Landstrasse» der Pro Juventute ihren Eltern weggenommen wurden. Auch



Reigen mit «Zigeunerkindern», die ihren Eltern weggenommen wurden.

solche Kinder gelangten vor und während dem Zweiten Weltkrieg gegen den Willen ihrer Eltern ins St. Josefsheim. Zumeist durften die Eltern den Aufenthaltsort ihrer Kinder nicht wissen. Im Kinderverzeichnis sind verschiedene Hinweise auf solche Kinder zu finden. Ein Eintrag aus dem Jahre 1935 lautet: «Das Kind wurde durch Pro Juventute von den Eltern weggeholt und uns übergeben.» Bei einem andern Mädchen heisst es: «Von Pro Juventute am Bahnhof Dietikon abgegeben. Die Anmeldung erfolgte telefonisch 1/4 Stund vor Ankunft des Zuges.» Drei Geschwister seien im Februar 1937 «ihren umherziehenden Eltern in Wassen, Uri, abgenommen» worden.

Dass die Arbeit mit solchen Kindern und Jugendlichen, die gegen ihren Willen und den Willen der Eltern ins Heim eingewiesen wurden, nicht einfach war, bezeugt ein Vorfall aus dem Jahre 1936, als fünf Kinder einer Familie aus dem Heim entführt wurden.

Auf die Verhaltensschwierigkeiten, aber auch auf die strenge moralische Beurteilung der Kinder weist der Ausschnitt aus einem Brief der Vormundschaftsbehörde der Stadt Zürich an die Armenpflege Buchs aus den 1930er Jahren hin:

«Das St. Josefsheim Dietikon klagt verschiedentlich wegen erheblichen Schwierigkeiten, welches das Kind bereitete. Es lügt und stiehlt, kann Mein und Dein nicht unterscheiden. Ich habe zweimal ernstlich und gütig mit ihm gesprochen, hatte aber den Eindruck, dass das Kind zu wenig intelligent ist um Einsicht in sein verwerfliches Treiben zu haben. Es hört interessiert zu und will sich mit Weinen aus der Situation retten. Meines Erachtens kommt für das Kind nur Heimerziehung in Frage, einen Haushalt würde es ausser Rand und Band bringen, den Pflegeeltern wenig Freude machen. So ist es einem gewissen System untergeordnet und pariert doch eher».

In den Sechzigerjahren wurden die Zwangseinweisungen seltener, und es waren in erster Linie soziale und familiäre Gründe für die Überbringung ins Heim verantwortlich. Ein ehemaliger Zögling beschreibt dies so:

«Meine Eltern sind italienischer Herkunft. Sie kamen 1961 in die Schweiz und waren aber damals bereits getrennt. (...) Meine Mutter war eine typische Ausländerfrau, die mit einem Einzelkind in die Schweiz kam. Sie kam aus Oberitalien und war mit dem Makel behaftet, keine intakte Familie zu haben. Sie übernahm dann eine Arbeitsstelle im Hotelgewerbe. Dort

hatte sie einen sehr kleinen Lohn, deshalb musste sie sich nach einem Heim für mich umsehen. In Schlieren hatte es viele Bauunternehmen. Deshalb wohnten dort Leute aus dem Heimatdorf und diese machten meine Mutter auf das Josefsheim aufmerksam. Ich war vier Jahre alt. Diese abrupte Veränderung war ein Albtraum für mich. Ich kann mich heute noch daran erinnern, wie ich jeweils geweint habe, als meine Mutter am Sonntag mich holen kam, um mit mir zu spazieren, und mich dann am Abend wieder heim brachte.»

Die Regeln für die Erziehung der Kinder in den St. Josefsheimen

Aus historischer Sicht sehr interessant ist, wie sich die Ordensgründerin die Erziehung der Kinder vorstellte. Dies entsprach natürlich den damaligen Erziehungsvorstellungen und dem damaligen katholischen Gottesbild. Die Vorstellungen wurden von ihr in den «Regeln für die Erziehung der Kinder in den St. Josefsheimen» festgelegt.

Die Regeln sollten den Schwestern dazu dienen, das schwere und verantwortungsvolle Amt der Kindererziehung zu erleichtern. Die Regeln orientierten sich an der Konstitution der Kongregation, denn der ganze Tagesablauf wurde bis in die kleinsten Einzelheiten vorgeschrieben. Neben dieser Hilfe bei der Strukturierung des Tages vermittelten diese Regeln den Schwestern auch die damaligen katholischen Erziehungsziele. Diese beinhalteten Pflichttreue, Gottesfurcht, Verantwortungsgefühl, Dankbarkeit, Sittsamkeit, Friedfertigkeit, Fleiss, Bescheidenheit, Ordnung, Selbstkontrolle und Ehrlichkeit.

Der Tagesablauf wurde durch verschiedene Tätigkeiten strukturiert. Diese umfassten:

- häusliche Arbeiten (Betten machen, Lüften, Zimmerordnung)
- hygienische Tätigkeiten (Körperpflege)
- Übernahme der Verantwortung der Älteren für die jüngeren Kinder (helfen und aufpassen)
- religiöse Unterweisung (Besuch der Messe nach dem Frühstück, Rosenkranz- und Kindermessgebete, Abendandacht, beten)
- Erledigung der Hausaufgaben
- Spiel



Sonntagsfoto im Garten (1937).



Zwei Buben beim Rundgang (1918).



Das Telefon ist sehr interessant.



Erstkommunion 1938, Kirche St. Agatha.



Kinder mit Spruchbändern (1941).

Dieser strukturierte Tagesablauf sollte zum Erreichen der Erziehungsziele beitragen. Als das wichtigste Erziehungsziel galt die Gottesfurcht. Deshalb waren der Besuch einer Messe und das Aufsagen verschiedener Gebete fest in den Tagesablauf integriert.

Beim Aufstehen hatten die Kinder auf den Gruss «Gelobt sei Jesus Christus» zu antworten: «Im Namen Jesu Christi wollen wir aufstehen, der uns mit seinem kostbaren Blute erlöst hat, er wolle uns beschützen, segnen und zum ewigen Leben führen.» Nach dem Morgenessen besuchten die Kinder die Messe, wobei sie «dreimal in der Woche den Rosenkranz und dreimal die Kindermessgebete» aufsagten. Zwischendurch wurde gesungen.

Im Morgengebet sollten sich die Kinder vornehmen, mit dem göttlichen Beistand tugendhaft den Tag zu gestalten. Dies lautete so:

«Dir zu Liebe will ich mich heute recht sorgfältig vor aller Sünde hüten, will recht fromm; fleissig, gehorsam, sittsam und friedfertig sein; mich allezeit so betragen, wie es einem Gotteskinde geziemt. O Jesus, Du kennest meine Schwachheit und Unbeständigkeit. Von dem hl. Kreuze herab, an welchem Du für mich gestorben bist, erteile mir Deinen göttlichen Segen und mache mich stark, allen Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, und alle Deine Gebote getreu zu beobachten.»

Im Abendgebet wurde dann nochmals gedankt, das Gewissen erforscht und die Sünden be-reut:

«Himmlischer Vater, wie barmherzig warst du auch heute wieder gegen Dein unwürdiges Kind. Ich danke Dir von ganzem Herzen und preise Dich mit allen Seligen des Himmels, dass Du mich diesen Tag wieder so gnädig beschützt und mir so viele Wohlthaten erwiesen hast. Aber o Gott, wie habe ich Dir dieselben vergolten? Habe ich auch alles vermieden, was Dich beleidigt und alles Gute gethan, was Dir lieb und wohlgefällig ist? Erleuchte mich, ich bitte Dich, und hilf mir alle Sünden, die ich heute begangen habe, recht erkennen und herzlich be-reuen, damit ich nicht, wenn ich in dieser Nacht sterben sollte, unvorbereitet vor Deinem Richterstuhl erscheinen müsste.»

Für die Kinder im Vorschulalter von drei bis sechs Jahren war eine tägliche Religionsstunde vorgesehen, die durch Gesang, Kreis- und andere Bewegungsspiele aufgelockert wurde.

In St. Josefsheimen sollten die Kinder früh lernen, Verantwortung zu übernehmen. Indem sie die Hausarbeiten zur rechten Zeit und in der rechten Weise erledigten, sollten ihnen von frühester Kindheit Pflichttreue beigebracht werden. Wichtig waren auch Disziplin und Selbstkontrolle. Dies sollte mit Hilfe von Belohnung und Strafen erreicht werden. Die Strafe wurde dabei als ein «Akt der Nächstenliebe» betrachtet, bei der es einzig um «die Besserung des Kindes» gehen durfte. In den St. Josefsheimen war es verbo-



Kinder beim Spielen (1967).

ten, Kindern die Mahlzeiten zu entziehen, sie einzusperrern oder sie zur Strafe Gebete aufzusagen zu lassen. Fehlbare Kinder sollten mehr einer öffentlichen Beschämung ausgesetzt werden, ihnen sollte ein Vergnügen entzogen werden oder sie sollten Strafarbeiten verrichten. Bei Knaben war bei grossen und wiederholt begangenen Fehlern auch das Schlagen mit dem Rohrstock erlaubt.

Wichtig war jedoch, dass jeder Strafe «die mütterlich ermahnenden Worte der Abteilungs-Mutter» vorangingen. Eine Strafe war nur von Nutzen, wenn das Kind seine Schuld einsah und sich von seinen schlechten Gewohnheiten befreien konnte. Die Strafen dürften nicht im Ärger oder Zorn ausgesprochen werden. Andererseits brauche die Strafe auch Festigkeit, denn «weibische Mildherzigkeit» füge den Kindern den grössten Schaden zu. Dies könne zum Beispiel dadurch geschehen, dass sich eine Schwester von den Tränen des Kindes erweichen liesse. Dadurch würden mit der Zeit das Wort und die Drohungen der Erzieherinnen wirkungslos.

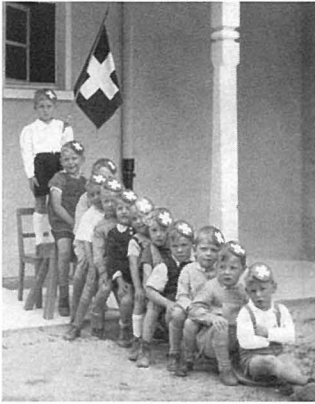
Die Kinder sollten sowohl im Fleiss wie auch im Betragen zu den besten in der Klasse gehören und sich ehrfurchtsvoll gegenüber Lehrer- und Lehrerinnen verhalten, damit sie «in allem und immer dem hl. Joseph, ihrem Vater, Ehre machen».

Da die Eitelkeit vor allem bei den Mädchen als grosse Gefahr betrachtet wurde, waren im ganzen Heim keine Spiegel geduldet. Früh sollten die Kinder zur Dankbarkeit gegenüber Gott, den Schwestern und den Wohltätern erzogen werden. Dazu gehörte auch, dass sie für ihre Eltern und Geschwister beteten.

Das praktische Ziel aller Erziehungsbemühungen war, die Knaben für eine vierjährige Lehrzeit vorzubereiten und die Mädchen, die im Heim bereits im Alter von 14–16 Jahren die nötigsten Haus- und Handarbeiten erlernen sollten, für den Dienst in einer gutkatholischen Familie zu befähigen.

Die Erziehungsvorstellungen in der Praxis

Auch wenn die Erziehungsvorstellungen sicherlich die Rahmenbedingungen festlegten, die über lange Zeit in den St. Josefsheimen galten, kann aus ihnen noch wenig über die konkrete Erziehungspraxis gesagt werden. Über einen Zeitraum von hundert Jahren verändern sich die Probleme, das Umfeld und die Vorstellungen. Zwar wollte man im St. Josefsheim in bestimmter Hinsicht eine Gegenwelt zu modernen Modeströmungen darstellen, doch blieb das Heim natürlich von den Entwicklungen ausserhalb nicht unbeeinflusst.



Vorbereitungen für den 1. August 1945.

In diesem Kapitel möchte ich nun darauf eingehen, mit welchen konkreten Erziehungsproblemen die Schwestern des Heimes konfrontiert waren. Damit wird der Blick fast zwangsläufig auf Problemsituationen gelenkt, denn diese erfordern mehr Aufmerksamkeit und werden in den Berichten auch immer wieder erwähnt.

In den Dreissigerjahren stellte der Gesundheitszustand der Kinder noch ein

grosses Problem dar. Das Heim wollte aus Angst vor Ansteckung nur gesunde Kinder aufnehmen. Vor allem die Tuberkulose bildete damals noch ein grosses Problem. Dies änderte sich erst mit der Erfindung des Penicillins und der Möglichkeit zur Impfung nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch geistig zurückgebliebene Kinder wurden nicht aufgenommen.

Im Kinderverzeichnis wurden auch Kinder erwähnt, die Probleme machten oder kognitive Defizite aufwiesen. Eine Pflegemutter wollte das Kind nicht mehr, « weil es zu Unehrlichkeit neige » oder bei einem zwölfjährigen Mädchen steht: « Hat noch nicht lesen und schreiben gelernt. » Manchmal mussten Kinder, die Schwierigkeiten machten, auch den Eltern zurückgegeben oder in ein anderes Heim verlegt werden.

Selbstverständlich stellten Fragen um die Religiosität ihrer Zöglinge Probleme dar, die die Schwestern für erwähnenswert hielten. Dies betraf zum Beispiel die Konfession des Kindes. Ein Mädchen wurde zum Beispiel unentgeltlich aufgenommen, damit es nicht wieder in eine protestantische Familie kam:

«Das uneheliche Kind war früher bei der Heilsarmee und zuletzt in prot. Familie versorgt. (...) Da es aber katholisch getauft war, wollten wir ihm einen neuerdings zweifelhaften Erziehungswechsel in religiöser Beziehung ersparen und haben uns der Vormundschaft und Armendirektion gegenüber zu vollständig unentgeltlicher Verpflegung bis zu seiner Schulentlassung erklärt.»

Ins Heim traten auch Kinder ein, die bis anhin wenig mit religiösen Fragen in Kontakt gekommen oder in einem protestantischen Umfeld erzogen worden waren. Im Kinderverzeichnis wurde genau vermerkt, ob und in welcher Konfession ein Kind getauft worden war. Bei verschiedenen Kindern wurde eine Taufe im Heim veranlasst. Gegenüber Kindern aus gemischten Ehen war man eher misstrauisch: So lautet eine Anmerkung zu einem Mädchen:

«Der Italiener ist katholisch, die Mutter reformiert Das Kind ist reformiert getauft, ist die Mutter reform., so kann sie das Kind auch nicht kath. erziehen, der Vater wird wohl nicht viel Glaube haben, wenn er eine ref. Frau hat.»

Auf die religiöse Erziehung wurde auch in den 1960er Jahren grossen Wert gelegt: Ein ehemaliger Zögling berichtet:

«Der Tagesablauf war sehr klar geregelt. Wir standen auf, Morgengebet, Frühstück, Spiele, Vor- und nach dem Essen Gebet, auch am Abend und vor dem Schlafen Gebet. Es waren kurze Gebete. Diese gaben mir einen Halt. (...) Wir gingen jeden Sonntag zum Gottesdienst und manchmal auch unter der Woche. Im Oktober waren die speziellen Andachten. Die liebte ich besonders. Da wurden Geschichten erzählt. Ich liebte die Gesänge, den Weihrauch, der verwendet wurde und auch das Lateinische, das man da gebetet hat, ist mir bis heute geblieben.»

Die Religiosität der Kinder wurde genau beobachtet und in den Berichten notiert. So freute es eine Schwester zu sehen, wie innig ein Knabe seine Nachtgebete verrichtete. Sorge bereitete den Schwestern jedoch, wenn bei den Jugendlichen in der Pubertät die religiöse Ansprechbarkeit abnahm. So wurde bei einer Jugendlichen mit Sorge notiert:

«Religiös ist die Tochter zurzeit nicht mehr ansprechbar. Ihre Interessen gelten jungen Bur-schen, die ihr gefallen oder auch für sie nicht erreichbar sind. Über solche «Liebesträume» spricht Judith offen und ungeniert.»

Die Berichte geben viele Hinweise, dass die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen nicht immer leicht war. Grosses Gewicht legten die Schwestern im St. Josefsheim auf Fleiss, Aufmerksamkeit, Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Sparsamkeit und Eingestehen des eigenen Fehlverhaltens. An einigen Beispielen möchte ich zeigen, wie die Schwestern diese Probleme wahrgenommen haben.

So berichtete das St. Josefsheim einem Vormund über die Schwierigkeiten eines Kindes: «Es lügt und stiehlt, kann Mein und Dein nicht unterscheiden». Nicht alle Kinder machten beim Lernen die erhofften Fortschritte. Zu einem Mädchen stellt das St. Josefsheim in einem Brief vom 10.7.1935 fest: «Das Kind ist schon lernfähig, geht aber im Unterricht etwas schwer und langsam aus sich heraus.» Eine Jugendliche geht verschwenderisch mit ihrem Geld um. So heisst es: «Das Geld sitzt bei ihr noch immer sehr locker in der Tasche, es wird noch einiges brauchen, bis es damit umgehen kann.» Bei einem andern Mädchen bereiteten ihre heftigen Wutausbrüche, die sie bei jeder Gelegenheit aufbrausen liessen, ihr Prahlen bei den Gespielinnen und ihr Mangel, zur Wahrheit zu stehen, Sorge. Bei verschiedenen Kindern und Jugendlichen wurde darauf hingewiesen, dass sie eine konsequente, aber geduldige Führung benötigten, damit sie ihren Weg finden können.

«Er ist manchmal unaufrichtig und entwendet Sachen, die nicht ihm gehören, kommt zu spät von der Schule heim, um sich dann mit einer Lüge zu entschuldigen, Theo braucht eine Konsequenz und eine Strenge in der Führung, die solche Ausflüchte verunmöglichen.»

Von den 1960er Jahren an erhalten einige Kinder mit Schwierigkeiten auch psychologische Unterstützung.

Grosse Bedeutung hatte die Beziehung zur Gruppenschwester und der Umgang in der Gleichaltrigengruppe. Nicht gern gesehen wurden Liebesbeziehungen zum andern Geschlecht. Ein Mädchen hatte beispielsweise

«heimliche ernstere Liebschaften, die sie leidenschaftlich pflegte, so dass die Lehrerschaft der Schule uns dies mitteilen musste. Als Folge davon hätte weder der Junge noch sie selber die Realschule besuchen können. Nach einer ernsten Aussprache mit der Gruppenschwester, welche ihr einen Heimwechsel vorschlug, hatte sie die Kraft, mit einem Schlag mit dem Knaben Schluss zu machen.»



Neujahrswünsche 1940

Auf Leistung und Ausdauer wurde sehr geachtet.

So auch in den Aufzeichnungen eines Zöglings:

«Wir mussten immer zuerst die Schulaufgaben machen. Erst dann durfte man zum Spielen ins Freie. Da gab es keine Diskussion. Man hat immer eine Anerkennung bekommen. Die Leistung wurde vielleicht etwas überbewertet. Ich leide heute manchmal noch etwas darunter. Es war nur anerkannt, was geleistet wurde, das galt etwas. Einmal nichts leisten dürfen, das kannte man praktisch nicht. Man fragte sofort: 'Was sitzt du da rum? Es gibt noch etwas zu tun.' Ausruhen und Geniessen war suspekt.»

Auch in den 1960er Jahren wiesen verschiedene Kinder Entwicklungsrückstände auf. Eine Schwester beschreibt, wie es ihr gelang, ein Mädchen durch das gemeinsame Betrachten von Kinderbüchern zu fördern. Sie beschrieb dies so: «Sprachlich war sie zurück und es glich eher einem Lallen. Ich schaute mit ihr viele Bilderbücher an, um sie zum Sprechen anzuregen. Nach einem Jahr hat sie diese Lücken gut aufgeholt und spricht jetzt ganz richtig.»

Die Verbesserung der Ausbildung der Schwestern

Bis in die Sechzigerjahre wiesen die Kongregationsschwestern kaum pädagogische Ausbildungen auf. In jenen Jahren setzte jedoch eine Professionalisierung ein. Verschiedene Schwestern traten in katholische Ausbildungsinstitutionen ein. Dies konnte die Ausbildung zur Kindergärtnerin in Menzingen, die Sozialarbeiter- oder Heimerzieherschule in Luzern



1945 waren 13 Schwestern im Josefsheim tätig.

sein. Schwester Klara Maria erinnerte sich noch, wie plötzlich Schwester Meinrada nach dem Besuch der Sozialschule in Luzern das Berichteschreiben im Heim eingeführt habe. Diese Neuerungen erschienen ihr jedoch sehr ungewohnt und sie verliess sich lieber auf ihre intuitiven Kräfte. In einem Interview meinte sie:

«Ich versuchte immer selbst zu Recht zu kommen. Ich hatte keine Probleme mit den Kindern. So musste man auch nicht darüber sprechen.

Man wollte das Kind schützen und nicht zu viel über seine Probleme sprechen. Doch waren die Probleme auch nicht so gross wie heute. Es gab noch kein Fernsehen. Die Kinder waren noch zufriedener. Sie konnten sich an Kleinigkeiten freuen».³³

In Bezug auf die Reflexion der Tätigkeit scheinen die Professionalisierungsbemühungen Veränderungen bewirkt zu haben. In den Berichten wird nun stärker auf psychologischer Grundlage über die Entwicklung der Zöglinge berichtet.

Das Heim als Ersatzfamilie

Ziel des St. Josefsheimes war es immer, den Kindern eine Ersatzfamilie zu bieten, die Familie, die ihnen vom Schicksal vergönnt war. Die Schwestern verstanden ihre Aufgabe immer als eine karitativ fürsorgliche Tätigkeit, in der sie ohne Lohn die Aufgabe der Mütter übernahmen. Diese Beziehung sollte die emotionale Grundlage sein, damit die Kinder frühere Defizite überwinden könnten. Die Schwestern waren bereit, sich ganz in den Dienst der Kinder zu stellen und ihre persönlichen Bedürfnisse zurückzustellen.

Den Anspruch, die Familie bestmöglich zu ersetzen³⁴ und die Übernahme von mütterlichen Aufgaben durch die Schwestern war bereits von der Ordensgründerin vertreten worden. Ausdruck fand dieses Konzept im Familiengruppensystem.

So verstand auch die 90-jährige Schwester Maria Klara ihre Aufgabe. Sie leitete über längere Zeit eine Gruppe von 15 bis 20 Knaben. Die Kinder hätten eine Mutter gebraucht, dies treffe vor allem für Knaben zu. Sie betrachtete es als ihre Aufgabe, wie eine Mutter für die Kinder zu sein, denn viele Kinder hätten sonst niemanden gehabt. Die Kinder hätten viel Geborgenheit gebraucht. Sie habe manche Kinder über viele Jahre begleitet und versucht, immer für die Kinder da zu sein. Die Atmosphäre beschreibt sie aus ihrer Erinnerung so:

«Die Schwestern waren immer da für die Kinder. Am Sonntag war es am schönsten. Man machte Spiele mit den Kindern und man hat gebastelt. Man machte Holzarbeiten. Man machte alles selber. Die Kinder waren stolz auf das, was sie geschafft hatten. Die Kinder unterstützten sich gegenseitig. Die grösseren halfen die Kleineren ins Bett zu tun. Die Advents- und Weihnachtsfeiern waren die schönsten Anlässe. Wir führten auch immer ein Weihnachtsspiel auf. Es gab kleine Feste, wenn die Oberin oder der Spiritual Namenstag hatten. Wenn ich nur kurz weg war, haben sie sich wieder gefreut, mich zu sehen. Wir hatten einen Knaben, der blieb nach der Schule noch ein Jahr länger, um zu helfen.»

Man gebe vieles, aber man bekomme auch viel von den Kindern. Die Kinder müssen spüren, dass man sie gerne hat. Dazu brauche es immer wieder Gesten der Liebe, wie z.B. über den Kopf streicheln (ebd.). Der ehemalige Zögling Bruno Cardinale berichtet über seine Beziehung zur Gruppenschwester:

«Sie wurde für mich, wie für viele andere Kinder, die keinen Vater, keine Mutter hatten oder deren Eltern in der Scheidung waren wie eine Mutter. Ich konnte ihr alles anvertrauen. Sie hat uns sehr sorgfältig und liebevoll auf die Erstkommunion vorbereitet. Wir haben uns riesig gefreut auf dieses Fest. Es war eine sehr menschliche, sehr emotionale Erfahrung. Sie hatte eine Linie, eine liebevolle Strenge. Man musste nicht vor ihr Angst haben. Ich habe auch von andern Schwestern gehört, die es anders machten. Sie hatte die Knaben im Griff. Es war anders als bei Schwester K.. Sie war eine andere Generation. Körperliche Strafen hat es eigentlich keine gegeben. Das war in den Sechzigerjahren bereits revolutionär. Schwester M. schlug vielleicht manchmal auf die Hand mit einem Holz. Doch war dies höchst selten. Aber dann wusste man, dass man etwas angestellt hatte. Man sagte meistens einfach: «Jetzt hör mal auf!». Darum hatten wir auch keine Angst.»

Im Heimkonzept von 1999 resp. 2003 wurden die Ziele, die das Familiengruppenkonzept beinhaltet, nochmals explizit beschrieben:

«Wir bemühen uns das einzelne Kind seinen Anlagen und Möglichkeiten entsprechend zu fördernd, indem konstante Erziehungspersonen eine tragende Beziehung pflegen und ihm in einer frohen Gruppenatmosphäre Geborgenheit schenken. (...) Wir erstreben durch geeignete Erziehungsmassnahmen, wie Gewöhnung, Inspiration, Belebung und Führung, das Kind zur selbstbewussten und selbstbestimmten Persönlichkeit zu erziehen.

Diese Ziele bemühen wir uns im Erziehersteam in die Tat umzusetzen in geeigneten, kindgemässen Räumlichkeiten, in denen soziales Verhalten, Rücksicht, Respekt und somit Gemeinschaftsfähigkeit eingeübt werden.»

Das Konzept betont die Bedeutung einer «tragenden Beziehung», die durch «konstante Erziehungspersonen» angeboten wird. Die Gruppenschwester übernimmt die Funktion der Ersatzmutter. Durch emotionale Zuwendung soll das Kind Geborgenheit erleben. Damit soll den Kindern das mitgegeben werden, was ihnen durch ihr Schicksal vorenthalten wurde. Neben der Beziehung sollen ein strukturierter Alltag und die Vermittlung von religiösen und sittlich-moralischen Werten den Kindern und Jugendlichen den nötigen Halt vermitteln.

Das Ende des St. Josefsheimes

Im Sommer 2005 wurde das St. Josefsheim Dietikon nach über 103 Jahren Tätigkeit geschlossen. Die Problematik des fehlenden Ordensnachwuchses und auch geänderte Bedürfnisse an die Betreuungsangebote (anstelle der Heimbetreuung wurde zunehmend eine Tagesbetreuung gewünscht) verunmöglichten dem St. Josefsheim, an der ursprünglichen Zielsetzung festzuhalten.

Mit dem neuen Heimkonzept von 1999 versuchte das Heim, besser auf die veränderten Anforderungen der Gesellschaft einzugehen. Anstelle der religiösen Zielsetzungen wurden stärker allgemeinpädagogische Ziele betont. Dies war aufgrund der sehr heterogenen Zusammensetzung der Kinder aus den verschiedensten Kulturkreisen unabdingbar. Als Erziehungsziel wurden nun selbstbewusste und selbstbestimmte Persönlichkeiten angestrebt. Tragendes Element, um dies zu erreichen, bildete nach wie vor das Familiengruppensystem.

Solche Anpassungen liefen stets Gefahr, dass sie mit dem ursprünglichen Auftrag der Kongregation in Konflikt gerieten. Denn dort wurde nach wie vor das religiös-konfessionelle Element besonders betont. Diesem Konflikt zwischen den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen und dem eigentlichen Auftrag konnte die Ordensgemeinschaft nur mit dem Verlegen der Heime nach Lateinamerika und Osteuropa begegnen.

Die letzte Oberin des St. Josefsheimes, Sr. Johanna-Maria, versuchte zwar noch durch ein moderneres Konzept diese Widersprüche zu überwinden. Aber ohne einen entsprechenden Ordensnachwuchs war dies auf die Dauer nicht zu gewährleisten.

Literaturverzeichnis

- Altermatt, U.: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. 2. erw. Auflage, Zürich, Benziger 1991.
Meives, R.: Arbeiterinnen des Herrn. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt: Campus, 2000.
Ramsauer, N.: Verwahrlost. Kindswegnahmen und die Entstehung der Jugendfürsorge im schweizerischen Sozialstaat 1900–1945. Zürich: Chronos, 2000.
Schweiz. Kongregationszentrale Zürich: Schwester werden – Schwester sein. Klöster, Kongregationen und Säkularinstitute in der Schweiz. Zürich: Schweiz. Kongregations-Zentrale, 1970.
Tauscher M.-T: Selbstbiographie. 2. Auflage, keine Verlags- und Ortsangabe, 1977.
Teobaldi A.: Fünfzig Jahre katholischen Lebens im Kanton Zürich, 2. Auflage, Zürich: 1932.

Unveröffentlichte Dokumente

- Beglaubigte Übersetzung der Stiftungsurkunde vom 7.11.1927
Bericht der kantonalen Gesundheitsdirektion, 1903.
Beschluss 883 des Kantonsrates über die Leistung eines Staatsbeitrages an den Neubau eines Doppelpavillons des Kinderheims Josefsheim in Dietikon vom 5. Mai 1960
Brief der Fremdenpolizei des Kantons Zürich, vom 25. August 1934.
Chronik des St. Josefsheimes St. Theresia, aufgeschrieben in der Zeit von 1925–2002 (undatiert, von verschiedenen Autorinnen aufgeschrieben)
Erklärung des Josefsheims-Kinderheim Dietikon auf die Vorwürfe der Kindsmisshandlung vom 28. August 1934.
Kaufsbrief pr 55'000 Frkn vom 12. April 1902
Heimkonzept des St. Josefsheimes Dietikon vom Juni 1999 mit den Anpassungen von Nov. 2003.
Kleiner Führer zur Vollkommenheit für die Dienerinnen vom Göttlichen Herzen Jesu. Rom: 1904.
Frei, J.-M. Sr: Die Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu in der Schweiz, Abschlussarbeit im Fach Kirchengeschichte, 1993.
Personalakten der Kinder ab ca. 1965 mit Korrespondenz, Berichten und Austrittsberichten der Kinder
Regeln für die Erziehung der Kinder in den St. Josefsheimen. Rom, 1904.
Statuten des St. Josefsheim St. Theresia, Dietikon-Zürich, undatiert
Stiftungsurkunde der «Stiftung für elternlose Kinder». In der beglaubigten Übersetzung vom 7. Nov. 1929 und der Bestätigung des Schweiz. Konsulats in Rotterdam von 11. Nov. 1929

Stiftungsurkunde der Stiftung St. Josefs-Kinderheim Dietikon vom 29. Mai 1969

Vollständiges Kinderverzeichnis des St. Josefheimes 1902–1970

Akten der Vormundschaftsbehörde der Stadt Zürich.

Für 4 Kinder der gleichen Familie: Vormundschaftsbehörde (V): 5242 c, Geschäftsverz. 7854 b, (inkl. Akten Wohlfahrtsamt (W): 44963 Z, 44963 E, 44963 F und 4496)

Für ein Mädchen: V: 48480, Geschäftsverz. 1000b (inkl. Akten Fürsorgeamt (F): 33878)

Für ein Mädchen: V: A 7435 b, Geschäftsverz. 1627 b

Für 5 Kinder: V: 3578 b Geschäftsverz. 3202 c

Mündliche Quellen:

Aussagen und Interviews mit Schwester Johanna-Maria Frei (div. Gespräche), Schwester Klara Maria (Interview vom 14.2.2004) und einem ehemaligen Heiminsassen (Interview vom 19.4.2004).

Anmerkungen

¹ Ich beziehe mich in diesem Kapitel auf das Buch von R. Meives (2000) Arbeiterinnen des Herrn.

² Dies führte 1872 zur Abspaltung der Christkatholiken, die das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes ablehnten.

³ Meives 2000, S. 188

⁴ Die Zahlen beruhen auf den Zahlen des Statistischen Amtes und Kolb 1983.

⁵ zit. nach Teobaldi 1943

⁶ Altermatt 1989, S. 192

⁷ Darunter waren im Jahre 1929/30 2 Kinderheime, 4 Spitäler, 5 Töchterheime, 3 Altersheime, 2 Gesellenhäuser und 2 Jugendheime (vgl. Teobaldi 1932, S. 67).

⁸ Tauscher 1977, S. 156

⁹ laut Bericht des kantonalen Gesundheitswesens

¹⁰ Bericht der kant. Gesundheitsdirektion, 1903

¹¹ Die beiden Briefe liegen im bischöflichen Archiv in Chur (BAC 362.7).

¹² NZZ, 7.11.1960

¹³ Volksrecht 1934, 186

¹⁴ Neue Zürcher Nachrichten Nr. 226, 21.8.1934

¹⁵ Brief vom 25.8.1934

¹⁶ Zum Beispiel im Betttagshirtenbrief des Jahres 1920

¹⁷ Zum Beispiel im Volksrecht vom 10.9.1923.

¹⁸ Beschluss des Kantonsrates vom 5.5.1960

¹⁹ Neue Zürcher Nachrichten, 2.11.1960)

²⁰ Limmatpost 7/1982

²¹ Neue Zürcher Nachrichten, 18.1.1978

²² Forum, 10.5.1992

²³ Limmattaler Tagblatt 27.12.2003

²⁴ vgl. Limmattaler Tagblatt, 6.2.2003

²⁵ Tauscher 1977, S. 61

²⁶ Erziehungsregeln, 1904, S. 218

²⁷ Tauscher 1977 S. 218

²⁸ In der ersten Untersuchungsperiode wird in 19 (7,3%) Fällen die Erwerbsfähigkeit der Mutter erwähnt.

²⁹ 66,8% weiblich, 33,2% männlich.

³⁰ Bei höchstens 7 Kinder kann auf das Fehlen der Eltern oder eines Elternteiles geschlossen werden.

³¹ Wahrscheinlich war die effektive Zahl noch höher.

³² In Bezug auf die Stadt Zürich: 1908: 4 Bevormundungen, 1915: 225 Bevormundungen von Kindern.

³³ Interview vom 24.2.2004.

³⁴ Natürlich konnten die Väter im «Familienkonzept» nicht ersetzt werden.

4. Die Spirituale im Josefsheim und ein «Mitbegründer»

Hans Peter Trutmann

Hauptaufgabe der Spirituale war die Messfeier im Josefsheim zusammen mit den Schwestern und gegebenenfalls mit den Kindern. Grundsätzlich waren sie aber nicht die Beichtväter der Schwestern. Generationen von katholischen Dietikern haben die Spirituale als (meist sehr strenge) Religionslehrer an der Primarschule erlebt und später auch als Beichtväter in der St. Agatha- bzw. Simultankirche. Die Spirituale wurden jeweils vom Bischof ernannt. Allfällige Einmischungsversuche der Spirituale in die Angelegenheiten des Klosters und des Heimes wurden von den Schwestern konsequent zurückgewiesen.

Bis zur Ernennung des ersten Spirituals (der immer im Josefsheim wohnte) kamen Priester aus Altstetten nach Dietikon.

Leider konnte trotz aufwändiger Suche vom ersten Spiritual nur sehr wenig in Erfahrung gebracht werden: Pfarr-Resignat Sebastian Zehnder wurde vom Bischof in Chur auf 1. Oktober 1922 gekündigt. Die Gründe sind nicht bekannt. Auf beiden Seiten wurden in der Folge sogar Anwälte bemüht.

Von 1924 bis 1933 versah Spiritual Albert Stampfli (1853–1935) das Amt des Seelsorgers im Josefsheim. Der Solothurner studierte in Luzern, im Ausland und in Solothurn Theologie und wurde dann Gymnasiallehrer/Präfekt an der Stadtschule Zug. Nach 30jähriger Tätigkeit bei der Jugendseelsorge Solothurn wurde der Kaplan vom Bischof zum Spiritual im Josefsheim ernannt.



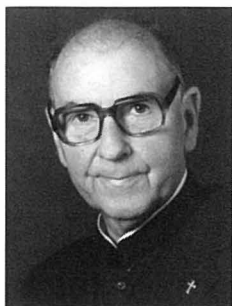
Pfarrer Johann Wingert

1933 kam Pfarrer Johann Wingert, 1886 in Deutschland geboren, als Spiritual ins Josefsheim. Nach Beendigung des Priesterseminars in Chur war J. Wingert von 1911–1916 Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich und Direktor des Jugendheimes Maximilianum Zürich. Ab 1916 wirkte er als Professor/Präfekt am Kollegium Schwyz und war zugleich ein gesuchter Prediger und Vortragsredner. Aus gesundheitlichen Gründen musste er 1933 schweren Herzens von diesen Tätigkeiten Abschied nehmen und nach Dietikon zügeln. 1945 wurde Prof. Wingert als erster Priester unter dem Missionskreuz neben der Agatha-Kirche bestattet.



*Canonikus
Meinrad Bruhin*

Von 1946 bis 1966 wirkte Canonikus Meinrad Bruhin (1885–1966) als Spiritual im Josefsheim. Er wurde in Nuolen geboren, absolvierte das Gymnasium in Einsiedeln und studierte Theologie in Mailand und Chur. 1909 übernahm er eine Vikarstelle in St. Anton, Zürich, und liess sich 1917 als Pfarrer von Glarus wählen. Nach 20 Jahren zog es Pfr. Bruhin nach Wollerau, wo er auch als bischöflicher Kommissar für die Gebiete March und Glarus amtierte. Spiritual Bruhin war in Dietikons Zentralschulhaus ein temperamentvoller Religionslehrer und Samstag/Sonntag ein geschätzter Beichtvater.



Pfarrer Eugen Huber

Sein Nachfolger wurde Pfr. Eugen Huber. Der 1901 in Chur geborene absolvierte das Gymnasium in der Klosterschule Disentis und studierte dann Theologie in Mailand und Chur. Als Kaplan war E. Huber 10 Jahre in Brunnen tätig und anschliessend 10 Jahre in Richterswil. 1965 kam er als (letzter) Spiritual ins Josefsheim und erteilte ebenfalls Religionsunterricht.

Nach seinem Ableben im Jahre 1985 übernahmen Dekan Dr. Hans Rieger und Pfarrer Alois Baur die Eucharistiefeiern im Josefsheim, ohne jedoch Spirituale zu werden. 1976 zog Dr. H. Rieger als Gast – aus Obfelden zurückkommend – ins Josefsheim, wo er sich wieder glücklich fühlte. Mit der Anrede als «Spiritual» löste man bei ihm allerdings gar keine Freude aus! Der 1914 geborene, in Rom ausgebildete und 1953 von Hospental nach Dietikon berufene Priester verstarb im Mai 2003.



*Dr. theol. H. Rieger,
Dekan*



Pfarrer A. Baur



Dr. med. Theophil Kälin

Von Dr. med. Theophil Kälin (1865–1935) war bereits mehrfach die Rede. Er eröffnete 1890 als neuer Kollege von Dr. med. Riedweg, Bühlstrasse 2, eine Arztpraxis an der Bremgartnerstrasse 14 in Dietikon. Als Spezialarzt für Beinleiden war er im ganzen Limmat-tal bekannt. Dr. Kälin vermittelte dem Josefsheim 1913 den neuen Standort im Hofacher und stellte sich 1934 als Hausarzt des Heimes beim heftigen Angriff des «Volksrechts» schützend vor die Schwestern. In der vom Josefsheim 1935 aufgegebenen Todesanzeige wird Dr.med. Kälin als «Mitbegründer» des Heimes bezeichnet. Er ist zusammen mit seiner Gattin im Friedhof des Klosters Fahr beerdigt.

5. St. Josefsheim 1986 bis 2006 – Persönliche Eindrücke

Sr. Johanna-Maria (Jeannette Frei)



Sr. Johanna-Maria

Am 1. März 1986 trat ich in Dietikon in die Ordensgemeinschaft der Schwestern vom St. Josefsheim ein. Ich erinnere mich sehr genau, es lag noch viel Schnee und war sehr kalt für die Jahreszeit. Doch es empfing mich eine warme, freundliche Atmosphäre, ja ich fühlte mich willkommen und wohl in meiner neuen «Familie», die damals noch 12 Schwestern zählte. Diese «Grossfamilie» faszinierte mich. Durch Krankheit und Tod der Mutter hatte ich schon früh Haushaltsführung und Verantwortung in der Familie übernommen. Im aussichtslosen und zermürenden Kampf gegen diese Schicksalsschläge war mir das natürliche Vertrauen in das Leben und die Menschheit irgendwie abhanden gekommen. Während dieser Zeit war ich sehr einsam und offen für Gott. Er schien mir die einzige verlässliche und unsterbliche Grösse zu sein. Dies ebnete mir den, alles andere als alltäglichen, Weg in den Orden. Dort ist Gott der Mittelpunkt. Das tägliche Leben und Arbeiten spielt sich in einem ausgewogenen Wechsel mit Zeiten des Gebetes ab. Alles ist wohl organisiert und über Jahrzehnte erprobt. Dabei zog mich die einfache Lebensweise an und meine Sehnsucht nach Tiefe und Wesentlichkeit fand Erfüllung. Es hat mich tief beeindruckt, wie jede Schwester all ihre Kraft und Talente auf dem gemeinsamen Weg zum Ziel einbrachte und dabei ihre Originalität behielt, auch ihre je eigene Prägung hinterliess. Nur so war es möglich, das St. Josefsheim aufzubauen, es als gesunden und zeitgemässen «Dienstleistungsbetrieb» (heute würde man es KMU nennen) zu führen und immer wieder alle damit verbundenen Anforderungen zu erfüllen. Das Ziel aller Bemühungen war immer das Wohl der Kinder.

So sah ich mich an meinem Platz und lebte mich voll Idealismus schnell und gut ein. Dabei übten die besonderen Bräuche und Gepflogenheiten, die Regeln und die Art sich zu kleiden, ihre eigene Faszination aus. Bald fühlte auch ich mich als Teil des Ganzen, sprach von «wir» und «uns» und meinte damit, wie alle Schwestern, die Gemeinschaft und das St. Josefsheim. Die Jahre gingen dahin und wir erlebten viel Schönes und Bereicherndes und meisterten so manche Herausforderungen und Schwierigkeiten. Doch gab es auch sehr einschneidende Erlebnisse. Dass immer wieder Schwestern im hohen Alter, nach einem reichen Leben, starben, gehörte ganz natürlich dazu. Dass aber, ausser Sr. Maria-Amadea, die 1988 bei uns eingetreten war, keine jungen Frauen mehr deren Stellen einnahmen, wurde mehr und mehr zur bohrenden Sorge. Und als dann 1991 Sr. M.Beata, unsere Köchin, mitten aus der Arbeit heraus, starb, wurde eine Schwelle überschritten. Die Schwestern waren nicht mehr in der Lage alle Schlüsselposten aus den eigenen Reihen zu besetzen. Eine Köchin wurde angestellt, eine Heimgruppe geschlossen und ein Kinderpavillon in Dienstwohnungen umgebaut. Und es ging weiter, man hatte die Klippe gemeistert. Alle waren froh und hofften ganz fest auf Nachwuchs. Doch dieser blieb aus. Ein schwerer Schlag für alle war dann die schwere Krebserkrankung von Sr. M. Kolumbana. Lange Jahre hat sie das St. Josefsheim mit grosser Umsicht geleitet und war so etwas wie die Garantie für Beständigkeit in Person. 1997 war sie 5 Wochen im Limmattalspital und wir bangten um ihr Leben. Wider alle Prognosen erholte sie sich nochmals. Doch was wir in den folgenden Jahren erlebten, war mir aus meiner Jugend nur zu gut bekannt. Ein Hoffen und Bangen und die zermürende Frage, wie lange geht es noch und was bringt die Krankheit noch alles. Mehr und mehr gab Sr. M. Kolumbana von ihren Aufgaben ab. Am 18. November 2000 wurde ich schliesslich an ihrer Stelle Oberin. Es durchfuhr mich wie ein Blitz. Ich war 36 Jahre alt. Genauso alt war Sr. M.Kolumbana als sie 1967 in Wildhaus Oberin wurde. 1970 musste das St. Josefsheim in Wildhaus wegen Schwesternmangel geschlossen werden. Sie sagte, sie werde kein Haus mehr schliessen. Mir wurde

an diesem Tag mit einem Schlag bewusst, dass dies meine Aufgabe sein würde. Doch ich konnte und wollte diesem Gedanken jetzt keinen Raum geben, noch nicht. Im Dezember 2000 musste wieder eine Heimgruppe geschlossen werden, weil Sr. M. Monika aus gesundheitlichen Gründen eine Auszeit antrat und uns für diese Zeit verliess. Und im April 2001 starb schliesslich Sr. M. Kolumbana. Genau 18 Jahre zuvor war meine Mutter an Krebs gestorben, die Geschichte holte mich ein, wieder hatte ich die Verantwortung für die «Familie» übernommen. Die anstehenden, und in manchen Bereichen immer anspruchsvoller werdenden, Aufgaben mussten auf immer weniger und auch nicht jünger werdende Schwestern verteilt werden. Ein Kinderhaus stand leer, dies bereitete mir oft Bauchweh.

Die Generaloberin wünschte, dass dort wieder Kinder betreut würden und allseits war man der Ansicht wir könnten es noch prästieren. Auch ich setzte alles daran, dass es weiter ging, denn mitten in einer langen Tradition war ich wie Teil eines Stromes, dessen Sog man sich nicht so einfach entziehen kann. Unser St. Josefsheim wollte immer eine Antwort auf die Nöte der Zeit sein, entsprechend den Bedürfnissen von Kindern und Eltern. So war schon 1980 eine Heimgruppe in eine Tagesgruppe von 3- bis 6-jährigen umgewandelt worden. Nun bestand ein grosses Bedürfnis nach Hortplätzen. Also haben wir im August 2002 im leer stehenden Pavillon eine Hortgruppe eröffnet. Für die Betreuung der Kinder stellten wir externes Fachpersonal an. Das Projekt gelang, nicht zuletzt dank der Hilfe und Unterstützung von zahlreichen Wohltätern. Die Zusammenarbeit mit unserem Personal erwies sich als Bereicherung, hatte aber natürlich finanzielle Folgen, die im Laufe der Jahre immer mehr zunahmen. 1986 hatten wir eine externe Kleinkindererzieherin in der Tagesgruppe und vier Praktikantinnen, zum Schluss hatten wir bis zu sechzehn Angestellte. Längst schon war ich mehr Managerin als Ordensfrau und schaffte es je länger je weniger, allen Verpflichtungen zu genügen. Die Traditionen und Gepflogenheiten und die Arbeitsweise mit bewusst einfachen Mitteln auf der einen Seite und die Anforderungen der heutigen Zeit auf der anderen Seite klafften immer mehr auseinander. Es waren nicht genug Schwestern da, die ein «Aggiornamento» hätten übernehmen können. Und es tat mir weh zu sehen, wie sich die Schwestern bis ins höchste Alter und oft weit über ihre Kräfte ganz selbstverständlich einsetzten. Die Unterstützung von Wohltätern und Freunden von verschiedenen Seiten half uns, so lange durchzuhalten und immer wieder über die Runden zu kommen. Doch schliesslich kamen wir an einen Punkt, wo wir eingestehen mussten, dass es so nicht mehr weiter gehen kann. Unsere Kongregation legt Wert darauf, unsere Apostolate nur in eigenen Häusern auszuüben. Im Stiftungsrat können auch nur eigene Schwestern sein. Wenn dies nicht mehr möglich ist, werden sie zurückgezogen, wie dies im ganzen deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren der Fall ist. So hat die Generalleitung im April 2004 auch entschieden, die Niederlassung in der Schweiz aufzugeben und die verbleibenden Schwestern in das nächstgelegene Kloster unserer Kongregation nach Ludwigsburg, Deutschland, überzusiedeln.



Die Statue des hl. St. Josef vor dem Eingang.

Mit der Durchführung wurde ich beauftragt. Die ganzen Verhandlungen mit potenziellen Käufern, das Ringen um die Weiterführung des Betreuungsangebotes, die Bemühungen um die Arbeitsplätze für das Personal, das Räumen und die Umsiedlung der Schwestern etc. waren für mich eine bis an, wenn nicht über, die Grenzen gehende Herausforderung. Doch habe ich dabei unendlich viel gelernt, und es sind Kontakte und Freundschaften entstanden, für die ich sehr dankbar bin. Ein tief berührendes und unvergessliches Erlebnis war das Abschiedsfest am 3. Juli 2005. Viele engagierte Hände machten es erst möglich, und das immense Echo auf die Einladung liess für einmal das riesige Netz sichtbar werden, welches das St.Josefsheim im Verborgenen getragen hat. Hier sei allen nochmals ganz herzlich gedankt für das treue Wohlwollen und alle Unterstützung auf verschiedensten Gebieten. Wir haben uns hier wohl gefühlt und bleiben Dietikon und allen «Ehemaligen» immer verbunden. Den Schwestern in Deutschland geht es gut. Sie leben dort wieder in einer geregelten Gemeinschaft von fünfzehn Schwestern. Sr.Maria-Amadea hat ihren Platz in Cham gefunden und macht zurzeit eine Ausbildung in Kirchenmusik. Und ich begleite die Liquidation und Löschung der Stiftung St.Josefsheim noch zu Ende und habe am 1. März 2006 bei der Vereinigung Cerebral Zürich eine neue Aufgabe angetreten. Wieder fiel ausgesprochen viel Schnee und es war sehr kalt für die Jahreszeit...

6. Ein ehemaliger Zögling erinnert sich

Claudio Cimaschi*

**Claudio Cimaschi kam 1961 mit vier Jahren ins St. Josefsheim und blieb dort 13 Jahre bis ins Jahr 1974. Heute ist er als Flughafenseelsorger in Kloten tätig. In seinem Beitrag schildert er einige ganz persönlichen Erinnerungen an diese Zeit.*

Ich möchte in diesem Beitrag ein paar Eindrücke und Emotionen aus meiner Zeit im St. Josefsheim nachempfinden. Ich tue dies aus der Optik und in der Sprache eines «Josefsheimer-Kindes».

Wir Ehemaligen haben gemeinsame und subjektive Erinnerungen an jene Zeit. Jeder trägt seine je eigene Josefsheimer-Geschichte in sich.

Generationen von jungen Menschen sind im Josefsheim herangewachsen. Die meisten fanden bei den Schwestern und im Familiengruppen-System eine Art Ersatz-Grossfamilie, zumindest während der Woche.

Jeder und jede brachte sein eigenes «Seelen-Rucksäckli» mit, gezeichnet durch sein persönliches Lebens- und Familienschicksal. Viele von uns kamen aus geschiedenen oder getrennten Ehen. Es gab auch Waisen und Halbwaisen, oder es waren Kinder, für die nur ein Elternteil sorgen konnte.

Einige Kinder blieben nur für kurze Zeit im Heim, andere verbrachten fast die ganze Jugendzeit hier, manchmal bis kurz vor dem Erwachsenwerden.

In den 60er/70er Jahren waren bisweilen 80 Kinder wochentags im Josefsheim. War das eine grosse, fröhliche Kinderschar!

Bis Anfang der 70er Jahre herrschte noch landläufig – nicht nur im Josefsheim – der autoritäre Erziehungsstil. Dieser forderte uns Jugendliche jedoch erst recht heraus. Diese Methode sollte uns letztlich zu einem eigenen charakterlichen Profil verhelfen. Als äusserer «Outlook» unserer Anpassung an den neuen 68er Lebens- und Modestil trugen auch wir Josefsheimer Buben längere Haare. Zu unserem Erstaunen wurde uns dies von Sr. Clara-Maria erlaubt (allzu lang durften sie natürlich auch nicht sein). Es war die Zeit der offensiven Geschlechteraufklärung unter der Jugend. Viele lasen heimlich das viel geschmähte, aber unter uns Mädchen und Buben hoch im Kurs stehende «BRAVO»-Heft. Nicht gerade zur Freude der Nonnen. Doch durch das gelebte Vorbild der Schwestern erfuhren wir auch echte Gegenbilder zur gängigen Konsum- und Genusskultur. Die aufopfernde Hilfsbereitschaft und Hingabe der Schwestern – und das zu jeder Tages- und Nachtzeit, in Krankheit wie bei Heimweh – gab uns Kindern und Jugendlichen zu denken. Mal waren sie echte Ersatzmutter, mal strenge Erzieherin, mal Kumpanin, mal ein schwer einzuordnendes, vergeistigtes Wesen. Immer wieder fragten wir die Schwestern: «Warum tun sie das bloss alles, ...ohne Lohn und ohne Familie?»

Zum damaligen Zeitpunkt verstanden wir Vieles nicht. Ihr selbstloses Wirken hat uns einfach immer wieder beeindruckt. Man ging ins Dorf zur Schule, wie die anderen Dietiker Kinder. Das Josefsheim war kein abgeschottetes Refugium. Vielfältige Freizeitmöglichkeiten wurden uns geboten. Sport und Spiel gab's in jeder Variante, man tobte sich auf den eigenen Spielplätzen aus oder turnte im Dorfverein, unternahm regelmässig Wanderungen und Ausflüge in die Berge und auf Seen. Im grossen Saal führte man spannende Theaterstücke auf, meist zu den wichtigen Hochfesten. Es gab beschauliche Bastelnachmittage in der Adventszeit sowie Musik- und Handarbeitskurse. Jeder und jede wurde, wo immer möglich, gefördert in seinen Anlagen und Talenten. Mancher Schulkamerad im Quartier war neidisch ob der vielen interessanten Spiel- und Freizeitangebote im Heim.

Die religiösen Pflichten hatten ihren festen Platz im Tages- und Wochenrhythmus des Heims. Auch wenn die meisten Jugendlichen nicht sonderlich fromm waren - Ausnahmen gab's da natürlich auch – gingen wir eigentlich gern in die Schülermesse am Mittwoch und am Frei-



Das Innere der Kapelle im Josefsheim.

tag. Die Gottesdienste in der Kapelle waren eine Art «Social Event», würde man heute sagen. Gemeinsam beten und singen und mal zum hübschen Mädchen auf der anderen Bankseite rüberschielen, all das gehörte zu den aufregenden Jugenderfahrungen im Heimaltag. Der gestrenge Herr Spiritual wachte darüber, dass im Gottesdienst alles liturgisch und gesanglich korrekt ablief. Neue kirchliche Modetrends waren ihm äusserst suspekt. Unter den Buben wurde manch einer Ministrant, zum Leidwesen einiger Mädchen, die diesen Dienst am Altar auch gerne ausgeübt hätten. Heute ist die Kirche da schon weiter. Wer dann zum Oberministrant aufstieg, durfte an die grosse St. Josefskirche wechseln. Das war sozusagen die Beförderung in die «höheren Weihen».

Die Maiandachten liebten wir über alles, denn da waren meist spannende Märtyrer-Geschichten zu hören. Rosenkranzbeten war nicht besonders beliebt. Manch einer schlief dabei ein und fiel von der Bank, weil der Tag schon früh begonnen hatte.

7. Samen sein – Samen begleiten – Samen säen und zurücklassen

(Abschiedspredigt von Sr. Johanna-Maria vom 3. Juli 2005)

Mit der abgebildeten Skulptur wird symbolisch der Samen zum Ausdruck gebracht, welchen Sr. Juliana, die im letzten Herbst im Alter von 94 Jahren gestorben ist, hinterlassen hat.

Die äussere braune Farbe ist einfach, erdhaft, entspricht unserem alltäglichen Erscheinungsbild. So verstanden und verstehen wir auch unsere Aufgabe, nichts Spektakuläres und Herausragendes, sondern einfachen, bescheidenen und selbstverständlichen Dienst zum Wohl der Kinder, eine Mithilfe bei der Arbeit so vieler Mütter und Eltern. Samen können auch ein Sinnbild für Kinder sein. Sie sind uns anvertraut, tragen alle Lebens- und Entwicklungskraft in sich, brauchen aber Geborgenheit, einen geschützten Raum und Pflege um sich entwickeln zu können und den Herausforderungen des Lebens gewachsen zu sein.

Den Wahlspruch unserer Gründerin:» Liebe und Herzlichkeit sind wie die Sonne in der Natur« suchten unsere Schwestern in der Arbeit mit den Kindern umzusetzen. In diesem Klima konnte viel wachsen und gedeihen und es bestärkte uns immer wieder im Vertrauen, an das Gute in jedem Menschen zu glauben.

Doch wir können nur weitergeben, was wir selbst auch erfahren und empfangen haben, was wir im Tiefsten in uns tragen. Wir selbst sind wie Samen, in die Gott alle Lebenskraft hineingelegt hat. Unser Teil ist es, diese im Sein und Tun zur Entfaltung zu bringen. Das symbolisieren die Innenflächen der Skulpturen sehr treffend. Sie bergen die Abdrücke, der zum Gebet gefalteten Hände der Schwestern. Die tiefe Beziehung zu Gott, in den Zeiten des Gebetes besonders genährt, ist unsere Quelle der Geborgenheit und Kraft.

Jede Schwester hat ihren ganz persönlichen Abdruck hinterlassen und mit ihren Gaben und Talenten zum Gelingen des Ganzen beigetragen. So konnten alle Herausforderungen und auch Schwierigkeiten immer wieder mutig in Angriff genommen und überwunden werden. Selbst unmöglich Scheinendes wurde wieder und wieder möglich.



Der persönliche Abdruck als Skulptur.

Zu Beginn des Jahres konnten wir nie ein Budget präsentieren, denn Spenden lassen sich nicht vorherberechnen, und unser Betrieb war über all die Jahre zu mehr als 50% auf Spenden angewiesen.

Aber im Vertrauen auf Gott, in dessen grossem Zusammenhang wir uns geborgen wissen, haben wir es immer wieder aufs Neue gewagt und alle Rechnungen konnten bezahlt werden, denn wir wurden unterstützt und getragen von einem Netz von unzähligen Wohltätern, die auf vielfältige Weise die Führung des St. Josefsheimes erst möglich gemacht haben. An dieser Stelle sei ihnen allen ganz herzlich gedankt.

Eine einschneidende Herausforderung war das zunehmende Ausbleiben an Schwesternnachwuchs. Hatten bisher die Schwestern über 4 Generationen die Betreuung der Kinder von einer Hand in die andere weitergeben können, so musste in den letzten Jahren mehr und mehr externes Fachpersonal angestellt werden. Diese Zusammenarbeit war auf der menschlichen Ebene eine sehr bereichernde Erfahrung, führte aber auch zu enormem finanziellem Mehraufwand, denn Mitarbeiterinnen können ihre Arbeit selbstverständlich nicht gratis einbringen, wie dies die Schwestern bis heute tun.

Nun, da unsere menschlichen und auch finanziellen Ressourcen erschöpft sind, musste die schwere Entscheidung zur Schliessung unserer Niederlassung in Dietikon getroffen werden. Eine Epoche geht zu Ende, was auch Trauer und Loslassen mit sich bringt. Doch erfüllt es uns mit Freude und Hoffnung, dass andere engagierte Hände die Arbeit weiterführen und den Kindern Liebe und Herzlichkeit schenken. So wünschen wir auch den neuen Mitarbeiterinnen von Herzen alles Gute und viele erfüllende Erfahrungen.

Wenn wir gehen, lassen wir ein Stück von uns zurück, symbolisch in diesen Skulpturen ausgedrückt. Wir werden mit Ihnen allen in Dankbarkeit verbunden bleiben, Sie weiterhin im Gebet begleiten und freuen uns auf das eine oder andere Wiedersehen.



Sr. Johanna-Maria mit den Samensculpturen von Bettina Solinger.

8. Das Engagement der Stadt Dietikon

Johannes Felber, Sozialvorstand

Fehlender Nachwuchs und finanzielle Sorgen

Es war bereits seit Längerem bekannt, dass der Betrieb, bedingt durch den fehlenden Nachwuchs im Orden, nur durch weltliches Personal aufrechterhalten werden konnte. Dies führte zu massiven Kostensteigerungen im Personalbereich. Bereits im Jahre 2000 musste wegen Personalmangels ein Kinderhaus geschlossen werden. Im Zuge der Anpassung des Betreuungsangebotes im Josefsheim wurde in Absprache mit der Stadt Dietikon im Jahre 2002 die Hortgruppe «Kristall» eröffnet, welche am 19. August den Betrieb aufnahm. Der Stadtrat beschloss damals, im Sinne einer Starthilfe, die Gewährung einer Defizitgarantie von maximal Fr. 50'000.–.

Am 22. Dezember 2003 entschied der Stadtrat auf Begehren des Josefsheims, den Defizitbeitrag auszurichten, da, wie erwartet, eine Deckungslücke im ersten Betriebsjahr entstanden war. Aus der Berichterstattung des Josefsheims ging hervor, dass auch der weitere Betrieb nur mit der Unterstützung der Stadt ausgeglichen sein würde. Der Stadtrat beauftragte deshalb die Sozialabteilung und die Schule, den Bedarf abzuklären und einen Antrag für eine gesicherte Dauerlösung zu unterbreiten.

Verschiedene Finanzierungsmöglichkeiten wurden darauf hin mit dem Josefsheim diskutiert. Am 3. Mai 2004 erörterte der Stadtrat in einer Aussprache die verschiedenen Vorschläge. Der Stadtrat erachtete einen einmaligen Betriebskredit, welcher über zwei Jahre dauern sollte, als die vorderhand beste Lösung. Erwartet wurde jedoch, dass das Josefsheim die eher günstigen Betreuungstarife anpassen würde. Da das Josefsheim bis dahin keine getrennten Rechnungen führte und die Abgrenzung der einzelnen Produktkosten nicht möglich war, sollten weitere Grundlagen für eine transparente Finanzierung erarbeitet werden. Schwierigkeiten bereitete der Umstand, dass erfahrungsgemäss die privaten Spenden drastisch zurückgehen, wenn die öffentliche Hand einsteigt. Für das Josefsheim, das zum grossen Teil aus Spenden finanziert wurde, bestand dadurch die Gefahr, dass keine Verbesserung der finanziellen Situation resultieren könnte. Der Weg für eine Unterstützung der öffentlichen Hand schien vorgegeben.

Hiobsbotschaft

Für den Stadtrat völlig überraschend, überbrachte im Juli 2004 eine Delegation der Stiftung St. Josefsheims, vertreten durch Sr. Johanna- Maria und Germain Mittaz dem Stadtpräsidenten (Hans Bohnenblust) und dem Schreibenden im Stadthaus ein vertrauliches Schreiben. Darin wurde die Beendigung aller Aktivitäten im Josefsheim bekannt gegeben. Begründet wurde die Schliessung mit dem fehlenden Nachwuchs, dem hohen Durchschnittsalter der Ordensschwwestern und der auf sieben Mitglieder geschrumpften Gemeinschaft. Folgende zusätzliche Entscheidungen enthielt das Schreiben:

- Wenn eine Weiterführung des Betriebes durch eine andere Institution nicht möglich sei, würde die Liegenschaft veräussert
- Innerhalb von zwei Jahren solle die Ablösung stattgefunden haben
- Es sei offen, wie lange die Ordensgemeinschaft im Wohnhaus verbleibe.

Die Stiftung äusserte sich klar darüber, dass die Stadt Vorrang geniesse, wenn sie an einer Weiterführung interessiert sei. Ebenfalls wurde um vorläufiges Stillschweigen gebeten. Die stadträtliche Delegation äusserte ihr Bedauern über die Schliessung, leistete die Stiftung doch während über 100 Jahren grosse Dienste in der Betreuung von Kindern. H. Bohnenblust bat die Stiftung, der Stadt eine Schätzung der Liegenschaft zur Verfügung zu stellen. Der Stadtrat seinerseits wurde von der Stiftung gebeten, bis Ende August seine Vorstellungen zu bekunden.

Grosse Wellen in der Öffentlichkeit, Demonstration vor dem Stadthaus

Anfangs August 2004 übergab das Josefsheim dem Stadtrat einen Schätzungsbericht der Zürcher Kantonalbank. Der Wert der gesamten Liegenschaft ohne Mobiliar wurde mit Fr. 6'600'000.- beziffert. An seiner Sitzung vom 27. September diskutierte der Stadtrat das weitere Vorgehen. Der Bedarf an Betreuungsplätzen war ausgewiesen. Als untauglich wurde jedoch die Übernahme der gesamten Liegenschaft erachtet. Da der Stadtrat noch immer von einem Übergabezeitraum gemäss Brief der Stiftung von zwei Jahren ausgehen konnte, entstand die Meinung, dass Betreuung und Liegenschaft separat behandelt werden sollten. Aus dem am 4. November verfassten Antwortschreiben des Stadtrates an die Stiftung St. Josefsheim zeigte der Stadtrat für die Liegenschaften kein Kaufinteresse. Zusätzlich zum Kaufpreis erwarte man noch Sanierungskosten, welche nicht beziffert seien, und als Landreserve sei das Ganze zu teuer. Es wurde der Erwartung Ausdruck gegeben, der Orden möge doch die Liegenschaft in eine neue Betriebsorganisation einbringen.

Der Orden stand unter grossem Druck. Die erwartete offizielle Antwort des Stadtrates traf nicht nur später ein als erwartet, sondern zeigte auch nicht die erhofften Perspektiven auf. Die Eltern der betreuten Kinder hatten inzwischen erfahren, dass eine Änderung bevorstand und bangten um deren Betreuungsplätze. Hinzu kam die schwierige personelle Situation im Orden und bereits spürbare Spendenrückgänge. Der Orden entschied daher, bereits im Juli 2005 den Betrieb einzustellen.

Die gegenseitigen Vorstellungen konnten unterschiedlicher nicht sein. Sollte der Betrieb innert acht Monaten in neue Hände gelegt werden, bestand kein grosser Spielraum mehr, Alternativen abzuklären. Allein die für das politische Genehmigungsverfahren benötigte Zeit, forderte zum sofortigen Handeln auf, und Hürden durfte es nicht mehr geben. Als im Limmattaler Tagblatt vom 11. November 2004 das Aus für das St. Josefsheim zu lesen war, musste erwartet werden, dass die folgende Entwicklung eine Eigendynamik erhalten würde. Bereits am Montag, den 15. November 2005 demonstrierten Eltern mit ihren Kindern auf dem Stadthausplatz und forderten auf



Eltern und Kinder demonstrieren vor dem Stadthaus.

Transparenzen die Weiterführung des Betriebes. Auch Fernsehen und Radio waren präsent. Der Stadtpräsident und der Sozialvorstand stellten sich den Fragen der Eltern und Kinder.

Es wurde zugesichert, dass die Betreuungsplätze für die Krippe und den Hort auch in Zukunft zur Verfügung stünden. Die besorgten Eltern verlangten vom Stadtrat eine periodische Information über den Stand der Dinge. Dies wurde eben-

falls zugesagt. Trotzdem schien sich der Glaube, dass der Stadtrat um eine Weiterführung bemüht sei, nicht zu verbreiten. In Leserbriefen wurde der Stadtrat aufgefordert, endlich die richtigen Prioritäten zu setzen.

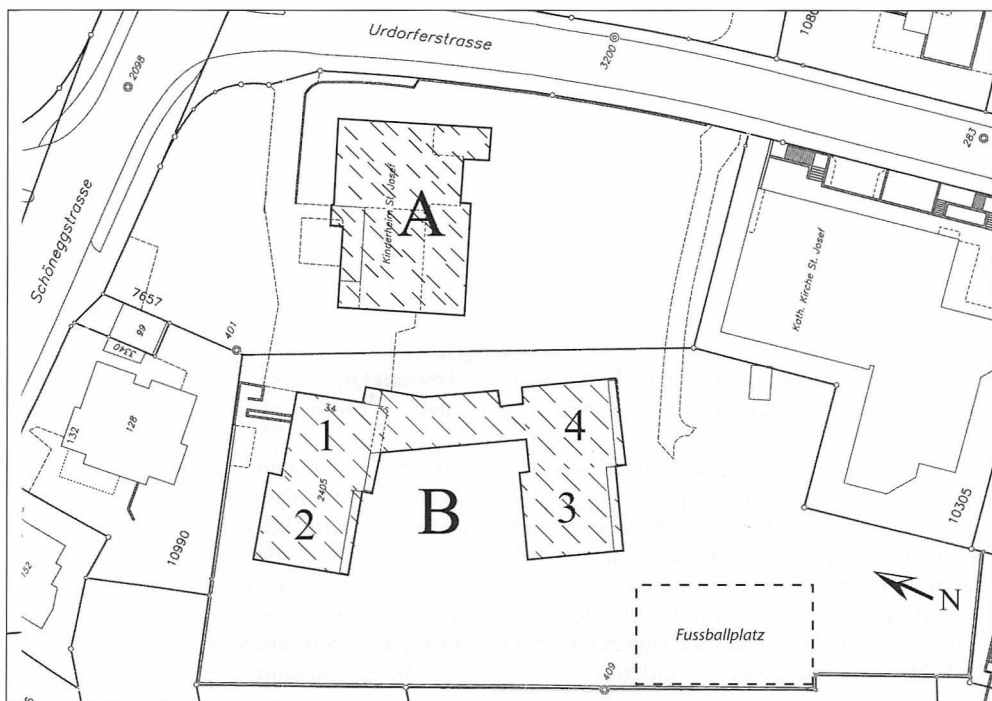
Prüfung vieler Optionen

Während der Sozialvorstand vom Stadtrat beauftragt wurde, den zukünftigen Betrieb zu organisieren, hatte der Stadtpräsident einen für die Stadt Dietikon gangbaren Weg bezüglich der Liegenschaften zu finden. Nachdem nun die Schliessung bekannt war, zeigten verschiedene

Betreuungsorganisationen Interesse an der Weiterführung. Als besonders schwierig erwies sich der weitere Betrieb des Wocheninternates. Nach eingehenden Abklärungen wurde entschieden, das Wocheninternat zu schliessen. Die geringe Belegung, die strukturellen und finanziellen Erfordernisse und die teilweise unvereinbaren Vorstellungen interessierter Institutionen rechtfertigten die Schliessung. Die Suche nach alternativen Liegenschaften für die übrigen Betreuungsangebote, welche bezüglich Standort, Einrichtung und Umgebung günstiger zu haben gewesen wären, blieb in einer ersten Abklärung erfolglos. Die Weiterführung in den Liegenschaften des Josefsheims war zu diesem Zeitpunkt die beste Option. Als dann die Stiftung SOLVITA ebenfalls ihr Interesse bekundete, in einem Teil der Liegenschaft im Josefsheim Klassen der HPS zu führen, war klar, dass die Verhandlungen über den Kauf intensiviert werden konnten. Um die Betreuungsbedürfnisse von Krippe, Hort und HPS abdecken zu können, waren bereits drei Viertel des bestehenden Raumangebotes der Kinderhäuser nötig. Nach einem möglichen Kauf würden sofortige Mieteinnahmen die Verzinsung des Kapitals erlauben. Mit der neuen Ausgangslage legte der Stadtrat die Stossrichtung fest:

- Die Stadt verhandelt mit dem Josefsheim über eine Aufteilung der Liegenschaft und erwirbt Gebäude und Umschwung des bisherigen Betreuungsbereiches. Das Wohnhaus der Schwestern soll nicht erworben werden.
- Der Stiftung SOLVITA, dem Kinderkrippenverein Dietikon und der Schule werden je ein Haus vermietet.
- Das restliche Raumangebot wird vorerst als Reserve freigehalten.
- Mit den entsprechenden Institutionen werden Verhandlungen aufgenommen.

Der Stadtpräsident setzte sich in der Folge mit dem Josefsheim und interessierten Investoren an den Verhandlungstisch. Das Heim unterstützte die Aufteilung der Liegenschaft, äus-



A: ehemaliges Schwesternhaus, B: Betreuungszentrum, 1: HPS Klasse der Stiftung SOLVITA, 2: Kinderkrippe St. Josefsheim (Krippe des Kinderkrippenvereins Dietikon), 3: Hort Kristall, 4: Haus für Kulturschaffende

serte jedoch den Wunsch, dass die Teilliegenschaften gleichzeitig an die neue Eigentümerschaft übergehen. Ebenfalls sollte die Aufteilung der Liegenschaft den neuen Käufern eine sinnvolle Entwicklung ermöglichen. Im April 2005 zeichnete sich eine Lösung ab. Eine Kaufinteressentin für das Wohnhaus der Schwestern (samt Umschwung) war gefunden. Am 6. Juni 2005 beschloss der Stadtrat, dem Gemeinderat den Kauf des Kinderheims St. Josef mit einem Landanteil von 5'000m² für 3'600'000.– zu beantragen. Am 7. Juli 2005 genehmigte der Gemeinderat den Kauf.

Der Kinderkrippenverein und die Schule machen mit

Gemäss dem Entscheid der Volksabstimmung vom 3. März 1991 werden dem Kinderkrippenverein jährlich maximal 60% der anrechenbaren Kosten als Defizitgarantie ausgerichtet. Diese Defizitgarantie ist jedoch begrenzt auf die beiden Krippen an der Vorstadtstrasse und der Schöneggstrasse. Sollte der Kinderkrippenverein den Betrieb im St. Josefsheim übernehmen, müsste die Finanzierung neu geregelt werden. Aus Zeitgründen wurde ein Dreistufenmodell vorgeschlagen:

1. Der Stadtrat bewilligt innerhalb seiner Kompetenz den Betrieb bis Ende 2005
2. Dem Gemeinderat wird ein Rahmenkredit unterbreitet für die Finanzierung während 3 Jahren
3. Die neue Ausrichtung betreffend familien- und schulergänzende Betreuung der Stadt Dietikon liegt bis Ende 2006 vor und die langfristige Sicherung kann dem Souverän spätestens im Jahre 2008 unterbreitet werden.

Nachdem der Vorstand des Krippenvereins einer Führung der Krippe im Josefsheim grundsätzlich zugestimmt hatte, beschloss der Stadtrat am 21. März 2005 die Defizitgarantie um Fr. 130'000.– zu erhöhen. Dies stellte den Betrieb bis Ende 2005 sicher.

Für den Vorstand der Kinderkrippe bedeutete die Eröffnung einer neuen Krippe eine grosse Herausforderung. Die Zeit war sehr knapp und das bestehende Personal konnte aufgrund der Unsicherheiten des letzten halben Jahres nicht mehr verpflichtet werden. Der gesamte Betrieb musste neu aufgebaut werden. Mit Margrith Köppel konnte bereits am 2. Mai 2005 eine versierte Krippenleiterin vorerst in einem Teilpensum von 20% eingestellt werden. Der neue Betrieb sollte bezüglich Tarife und Öffnungszeiten den anderen Krippen angepasst werden. Dies bedeutete für die meisten Eltern eine Kostenerhöhung. Im Gegenzug wurden die Öffnungszeiten verlängert, was der beruflichen Situation vieler Eltern entgegenkam.

Am 15. August 2005 nahm die dritte Krippe des Krippenvereins den Betrieb auf. Die lange herrschende Unsicherheit bei den Eltern über die zukünftige Betreuungssituation und Übertritte in die Schule führte zu einigen Abgängen. Obwohl nur 5 Kinder aus der bisherigen Krippe weiterbetreut werden konnten, startete der neue Betrieb mit insgesamt 21 Kindern. Dabei konnten nicht alle Anfragen berücksichtigt werden. Dies entsprach den geplanten und finanzierten 12 Ganztagesplätzen. Frau Köppel erhöhte ihr Teilpensum ab Betriebsbeginn auf 50%.

Die Schule hatte die Überführung des Hortes zu organisieren. In enger Zusammenarbeit mit der Sozialabteilung, der Krippenleitung und dem Josefsheim wurden die offenen Fragen geklärt. So sollte die bestehende Kücheneinrichtung und das dafür benötigte Küchenpersonal für beide Betriebe gemeinsam genutzt werden können. Zudem galt es, auch die Personalfragen im Hort zu lösen, denn mit Ausnahme einer Hortleiterin in Ausbildung konnte das bestehende Personal nicht weiter verpflichtet werden. Es musste also eine neue ausgebildete Hortleiterin zu 100% und eine Betreuungsperson für die Hausaufgabenstunden und die Mittwoch-Nachmittage gesucht werden. Der Hort erhielt die Bezeichnung «Schulhort Kristall» und gliederte sich als dritter Tageshort in das Schulumfeld ein. Die Hortführung, die Hortstruktur inkl. Öffnungszeiten und Ansätze der Elternbeiträge wurden gemäss bestehendem Hortreglement der Schule Dietikon auch für den Hort Kristall angewendet. Vor allem die neuen Elternbeiträge gaben bei den Eltern zu reden, zumal unter der früheren Leitung die Ta-

rife wesentlich günstiger waren. Von den bisher angemeldeten Kindern wurde etwa die Hälfte wieder angemeldet, für die verbleibenden Kinder wurden andere Lösungen gefunden. Der Hort Kristall öffnete nach den Sommerferien 2005 seine Tore und startete mit einer Vollbelegung von 18 Kindern.

Das Abschiedsfest

Am 15. März traf sich das Fest-OK zur ersten von insgesamt vier Sitzungen. Für das OK konnte Peter Zwimpfer als Präsident gewonnen werden. Weiter machten mit: Sr. Johanna-Maria, Germain Mittaz, Elisabeth Binder, Johannes Felber, Pater Leo Müller, Pater Hugo Schwager und Hans-Ruedi Simmen.

Nachdem die ersten Anmeldungen für das Fest eingegangen waren, zeigte sich bald, dass allseits ein grosses Interesse der Bevölkerung bestand, die Schwestern würdig zu verabschieden. Für das Catering konnte die Guggenmusig Reppischfäger gewonnen werden. Kinderattraktionen wurden geplant, und Elisabeth Binder zeichnete sich verantwortlich für die Führung einer Kaffeestube. Schon im Vorfeld des Festes war zu spüren, dass uns Menschen verlassen werden, deren langjähriges Wirken in Dietikon den uneingeschränkten Zuspruch der Bevölkerung auf sich vereinten.

Als am 3. Juli die Besucher in Scharen zur Kirche strömten, zeigte sich das Wetter von der besten Seite. Aus dem Bericht des Limmattaler Tagblattes vom 4. Juli 2005:

Trauer, Lob und Dank

Pater Hugo Schwager eröffnete den rund zweistündigen Gottesdienst und sprach von einem Abschied, der schmerze. Dieser verbinde sich mit der Tatsache, dass die Kinder, die im Heim einen Platz gefunden haben, bleiben, womit auch die Aufgabe bleibe, die Kinder ganzheitlich zu erziehen, wie das die Schwestern immer getan hätten. Die Kinder seien nicht nur die Zukunft der Kirche, sondern auch der Stadt. Angesprochen waren dabei gewiss auch die Lokalpolitiker, die demnächst über das weitere Schicksal der Krippe und des Hortes entscheiden werden. Auch Pater Leo Müller lobte die Schwestern, die es mit ihrer Erziehung verstanden hätten, die Kinder in die innere und äussere Freiheit zu entlassen. In Anspielung auf den fehlenden Nachwuchs der Karmelitinnen forderte Müller, den Dienst am Mitmenschen auf eine andere Art aufzunehmen und zu vertiefen. Nicht ganz ohne Hintergedanken sprach er die «Steuerzahlerinnen und Steuerzahler» an, die durch das Wirken der Schwestern unzählige Franken eingespart hätten. Die Schwestern hätten vielen Menschen Heimat und Geborgenheit geschenkt. Dem Dank schloss sich auch Franz Xaver Herger vom Generalvikariat an. Die 103-jährige Tätigkeit der Schwestern sei ein Zeichen, dass es auch anders gehe als wir es von unserer schnelllebigen Zeit her kennen. Geduld, Beharrlichkeit und Ausdauer hätten die Arbeit der Schwestern ausgezeichnet. Sie hätten Heimat geboten, was eine moderne Aufgabe sei in einer Zeit, in der das Asylgesetz verschärft werde. «Dietikon ist ärmer geworden, bis andere Menschen den modernen Auftrag der



Abschiedsgottesdienst in der Josefskirche.

Schwestern übernehmen werden», schloss Herger. Bewegende Momente folgten auf seine Worte, denn die Anwesenden spendeten den sechs noch verbliebenen Schwestern eine lange, stehende Ovation. Elisabeth Binder, die Präsidentin der Katholischen Kirchgemeinde, sprach vom Samen, den die Schwestern gesät hätten, und der Spuren hinterlasse. Oberin Schwester Johanna-Maria ihrerseits dankte auch den vielen Spendern, die stets über 50 Prozent des Budgets des Heims getragen hätten. Ihr Dank richtete sich auch an das externe Fachpersonal, das zunehmend die Arbeit der Schwestern ausführe.

Skulptur als Erinnerung

Mit der Skulptur der Künstlerin und Heimmitarbeiterin Bettina Solinger werde ein Stück Erinnerung zurückbleiben, schloss die Oberin. Das Werk zeigt die Innenseiten der zum Gebet gefalteten Hände der sieben zuletzt im Heim wirkenden Schwestern und wird in der Josefskirche dauernd ausgestellt. Der Gottesdienst war umrahmt von den Stimmen der «Voci Bianche», Darbietungen einer Kindertanzgruppe und zahlreichen Gruss- und Dankesreden. Danach beging man im Garten des Heims ein fröhliches Fest. Die Schwestern verabschiedeten sich zudem mit einem persönlichen Brief von den Anwesenden.

Die Betreuung geht weiter

Als nach den Sommerferien 2005 sowohl der Hort als auch die Kinderkrippe unter neuer Führung den Betrieb aufnahmen, kehrte fürs Erste Ruhe auf der politischen Bühne ein. Da der Betrieb nur bis Ende 2005 gesichert war, galt es, sowohl für den Hort, als auch für die Krippe, die Finanzierung ab Januar 2006 neu zu regeln. Erfahrungen aus den ersten Betriebsmonaten sollten die Grundlage für eine weitere Finanzierung liefern. Für die Krippe zeigte sich bald, dass die Führung einer zweiten Gruppe von weiteren 12 Ganztagesplätzen einen insgesamt wirtschaftlicheren Betrieb sicherstellen würde. Das Haus böte genügend Platz für eine weitere Gruppe, das Personal könnte besser eingesetzt werden, und die Wartelisten waren immer noch so lang, dass eine zweite Gruppe sehr schnell ausgelastet sein würde. Damit stellte sich die Frage, ob der Finanzierung einer zweiten Gruppe Priorität einzuräumen sei. Im Herbst 2005 wurde dem Stadtrat der Bericht der Kommission familien- und schulergänzende Betreuung unterbreitet, der ein grosses Nachfragepotenzial nach Betreuungsplätzen feststelle. Obwohl der Stadtrat vom Bericht erst Kenntnis genommen hatte und seine strategische Ausrichtung in der neuen Amtsperiode festlegen wollte, beschloss der Stadtrat an seiner Sitzung vom 19. September 2005 aufgrund der eindeutigen Kommissionsresultate, dem Gemeinderat einen Rahmenkredit von insgesamt Fr. 778'000.– zu unterbreiten, welcher den Betrieb mit insgesamt 24 Ganztagesplätzen für die Jahre 2006 bis 2008 sicherstellen sollte. Der Gemeinderat folgte dem stadt-rätlichen Antrag und genehmigte den Rahmenkredit an seiner Sitzung vom 8. Dezember 2005.

Am 1. März 2006 eröffnete die Krippe St. Josef eine zweite Gruppe mit vorerst 8 Tagesplätzen, welche



Die Kinder haben's lustig.

von 11 Kindern belegt waren. Die Personal- und Betreuungssituation liess einen Start mit 12 Plätzen nicht sofort zu. Ab September 2006 konnten dann 12 Ganztagesplätze angeboten werden, welche sofort belegt wurden. Die Warteliste konnte allerdings nicht vollständig abgebaut werden.

Analog dem Ablauf für die Kinderkrippe stellte auch die Schulpflege dem Gemeinderat Antrag auf einen Kredit für die Weiterführung des Hortbetriebes für 18 Kinder und 2 Reserveplätze. Der Gemeinderat genehmigte am 19. Januar 2006 einen Rahmenkredit von Fr. 654'000.–.

Per Schuljahr 2006/07 richtete die Schulpflege neben einem neuen Mittagstisch im Schulhaus Steinmürli auch einen zusätzlichen Mittagstisch im ehemaligen Josefsheim für das Luberzen-Quartier ein. Der Gemeinderat bewilligte dafür im Juni 2006 einen jährlichen Betriebskredit von Fr. 64'000 sowie ein Arbeitspensum für die Köchin von 100%. Der neue Mittagstisch Kristall kann während der Mittagszeit bis zu 20 Kinder aufnehmen. Im September 2006 besuchten 12 Kinder den Mittagstisch und 18 Kinder den Hort Kristall.

Gut belegt

Das erste Haus dient gegenwärtig der heilpädagogischen Schule, die eine dringende Entlastung der räumlichen Situation ihres Schulhauses an der Vogelastrasse gefunden hat und – nach geringfügigen Renovationsarbeiten – seit Herbst 2005 mit ihren Kindern und Jugendlichen die neuen Räume belebt.

Im Hinblick auf den Verkauf des Schellerareals wurden alle dortigen Mietverhältnisse auf Ende Juni 2006 gekündigt. Dies betraf Musikgruppen, Spielgruppen, Malateliers, Kulturtreffpunkte und Sportvereine. Intensiv wurde nach Ersatzräumlichkeiten in städtischen Liegenschaften gesucht. Willkommen war darum das Angebot in den verbleibenden Räumen des Josefsheimes, welche zu reduzierten Mietzinsen offeriert wurden. So konnten in der ersten Hälfte des Jahres die Webgruppe, 2 Malateliers, Spielgruppen und italienische Kulturvereine ein neues Dach finden.

Zusammen mit der Kinderkrippe, dem Hort und dem Mittagstisch erfreut sich das neu belebte Josefsheim einer guten Belegung.

Die Stadt Dietikon darf für sich in Anspruch nehmen, in einer schwierigen Situation den Weiterbestand eines wichtigen Sozialwerkes rasch und nachhaltig gesichert zu haben.

Jahreschronik Dietikon

Oktober 2005 – September 2006

zusammengestellt von René Stucki, lic. phil. I

Oktober 2005

3. SBB-Cargo-Chef Daniel Nordmann sieht keine alternativen Standorte zum geplanten Gateway-Terminal als den Rangierbahnhof Limmattal. Die Kritik gegenüber dem geplanten Container-Umlad in Dietikon wächst.
5. Die Gebinde Logistik Center AG schliesst ihre Betriebsstätte in Dietikon. Rund 60 Angestellte verlieren ihre Arbeitsstelle.
6. Das Parlament sprach sich mit einer knappen Mehrheit gegen die Einführung eines Sozialinspektors aus. Die SVP versprach sich mit dieser Einführung weniger Missbrauch im Sozialwesen, Kosteneinsparungen sowie eine präventive Wirkung.
11. Zur langfristigen Sicherung des Horts Kristall und der Kinderkrippe im St. Josefsheim beantragt der Stadtrat beim Parlament einen Kredit von 1,6 Millionen Franken.
19. 30 von 36 Parlamentariern haben ein Postulat unterschrieben, dass den Bau des geplanten Gateway-Terminals verhindern soll.
24. Der unterirdische Durchgang der beiden Liegenschaften des Alters- und Gesundheitszentrums (AGZ) ist mit modernen Beleuchtungskörpern ausgestattet worden. Mit dieser Massnahme wird versucht, die Bewohnerinnen und Bewohner des AGZ von der gefährlichen Überquerung der Strasse abzubringen.
25. Die Arbeiten am Kirchplatz können weitergehen. Nachdem sich die weissen Steinplatten («Duke White») rötlich verfärbt hatten, mussten die Arbeiten vorübergehend eingestellt werden.
26. Hausarrest für Hühner: Als Vorsichtsmassnahme gegen die Vogelgrippe darf das Federvieh die nächsten sechs Wochen nicht ins Freie gelassen werden.
27. Die Nachfrage nach den 270 Sesseln des «Capitol» ist gross. Bevor das Kino im nächsten Januar umgebaut wird, müssen die alten Sessel raus.

November 2005

2. Finanzvorstand Otto Müller legt das Budget für 2006 vor: bei einem gleich bleibenden Steuerfuss von 120 Prozent wird ein Defizit von 2,2 Millionen Franken erwartet. Das Investitionsvolumen beträgt rund 20 Millionen Franken.
3. Viel zu reden gab im Parlament einmal mehr der Kirchplatz: das Profil der neuen Markthalle sei zu wichtig, die geplanten Alleen auf einzelne Bäumchen reduziert worden, die Stufe vor der Kirche unsinnig, so wetterten die einen. Die andern beschwichtigten und riefen dazu auf, abzuwarten, bis die ganzen Umbauarbeiten abgeschlossen seien oder sprachen sogar von einer «Meisterleistung».
11. Ungewohnte Bühne: Die Guggenmusik «Reppischfäger» feiert ihr 30-jähriges Bestehen mit einem Konzert in der Kirche St. Agatha.
18. Samuel Bächtold, bekannt für seine Drachen aus Keramik, zieht nach Untersiggenthal. Er muss sein Atelier in der Villa Bernstein aufgeben, da die Villa abgebrochen wird.
18. Nach zwei Jahren als Präsidentin der reformierten Dietiker Kirchgemeinde tritt Monika Assenberg von ihrem Amt zurück.

21. Rund 100 Interessierte fanden sich im Stadthaus zur Vernissage des Neujahrsblattes 2006 ein. In der neusten Ausgabe wird die Geschichte der Stadthalle Dietikon aufgezeichnet.
21. Mit einem vielseitigen Programm wurde auf dem Stadthausplatz dem Internationalen Tag des Kindes gedacht. Organisiert wurde dieser Anlass von der katholischen und der reformierten Kirche, der Freizeitanlage Chrüzacher und der Kleinkindberatung des Bezirksjugendsekretariates.
- 26./27. Der Weihnachtsmarkt findet ausnahmsweise auf dem Zentralschulhausplatz statt.
27. Die Dietiker Bevölkerung hat der neuen Gemeindeordnung zugestimmt. Wichtigste Änderungspunkte: Einbürgerungsverfahren (fortan ist der Stadtrat dafür zuständig), Finanzkompetenzen, Wahlzettel, Unterschriftenzahlen.

Dezember 2005

1. Aldi kommt nach Dietikon. In der geplanten Überbauung auf dem Schellerareal soll Aldi Ankermieter werden.
5. Die Gesundheitsabteilung organisiert eine Abfallkampagne bei den Nebensammelstellen. Ziel ist es, die Bevölkerung für die korrekte Entsorgung des Abfalls zu sensibilisieren. Eigens für die Kinder wurde ein Detektivspiel veranstaltet, bei dem es galt, den «Güsel-Grüsel» aufzuspüren, jene Person also, die ungeniert Abfall auf den Boden wirft.
7. Ehrgeiziges Ziel zweier Limmattaler: André Bussmann (Dietikon) und Alfredo Studer (Widen) versuchten, in Südafrika einen neuen Weltrekord im Gleitschirmfliegen aufzustellen. Leider misslang das Unternehmen.
8. Die letzte Sitzung der Bürgerlichen Abteilung des Gemeinderates findet statt. Mit der neuen Kantonsverfassung wird die Bürgergemeinde aufgehoben.
10. Das Parlament sagt Ja zu einem Kredit über 778'000 Franken für die Weiterführung der Kinderkrippe St. Josefsheim.



Der alte (links) und der neue Stadtpräsident (rechts) freuen sich mit dem Architekten des Zentrums, U. Zbinden (2. v. links), über die Eröffnung des Markt- und Kirchplatzes und eröffnen das dreitägige Stadtfest. (Foto: A. Scheiwiller)

20. Wegen eines Schadens an einem unterirdischen Kabel im Gebiet Gassacker fiel gegen 18 Uhr während rund zwei Stunden in weiten Teilen Dietikons der Strom aus.
20. Bei einem Überfall auf die Filiale der Raiffeisen-Bank an der Bahnhofstrasse fügt sich der Bankräuber tödliche Verletzungen zu.
20. Gute Nachrichten für Bruno Weber. Mit einem Beitrag von 600'000 Franken unterstützt der Kanton Aargau die Vollendung des Skulpturenparks. Damit kann der Ausbau des Wassergartens weitergeführt werden.
21. Mit dem Projekt des Kindergartens beim Zentralschulhaus holten sich die Ken Architekten aus Baden den zweiten Platz der Architekturzeitschrift «Hochparterre». Gerühmt wurde vor allem die geglückte Integration des Baues in die Festungsmauer aus dem 2. Weltkrieg.
27. Die Stadt Dietikon erwirbt das Werk «Wortbild» des Dietiker Malers René Gubelmann.
29. Der Stabsoffizier der Feuerwehr, Hptm Erwin Sommerhalder, geht nach 30 Jahren in Pension.

Januar 2006

3. Am Neujahrskonzert im Parlamentssaal erklingen weltbekannte Filmmelodien. Das Quintett «I salonisti» zieht die Zuhörerschaft in seinen Bann.
10. Im Säli des Restaurants Sommerau kreuzen die Kandidierenden für das Stadtpräsidium die Klingen. Beim einzigen gemeinsamen Auftritt von Esther Arnet (SP), Otto Müller (FDP) und Rolf Schaeren (CVP) steht das Thema «Zentrum Dietikon – wohin» zur Diskussion.
19. Im Pfarreizentrum St. Agatha wird der vom Staatsarchivar Otto Sigg verfasste «Archivführer der Zürcher Gemeinden und Kirchgemeinden sowie der städtischen Vororte vor 1798» präsentiert.



Jeanne Pestalozzi, Initiantin des Weber-Weges, begrüsst am 10. September 2006 die zahlreichen Schau- und Wanderlustigen im Zentrum. (Foto: A. Scheiwiller)

23. Auf einer Hasenberg-Seniorenwanderung stirbt Arthur Zimmermann-Grau, geboren 1929, an Herzversagen.
24. Das Steueramt Dietikon führt flexiblere Zahlungsmodalitäten ein. Neu wird es möglich, die Steuern auch in sieben oder zehn jährlichen Raten einzuzahlen.
28. Die SP Dietikon feiert im Dietiker Parlamentssaal mit zahlreichen Polit-Promis ihr 100-jähriges Bestehen.
28. Doris und Peter Walser-Wilhelm erhalten den Dietiker Kulturpreis. Sie beschäftigten sich in ihren «Bonstettiana» eingehend mit den Briefen und Schriften von Karl Viktor von Bonstetten (1745–1823).
30. Das renovierte reformierte Kirchgemeindehaus wird festlich eingeweiht.

Februar 2006

4. 14 Zentimeter dick ist die Eisschicht des Marmoriweiher. Dies reicht, um die Eisfläche zur Benützung freizugeben. Letztmals war der Marmoriweiher im Jahr 2002 begehbar.
9. Der Stadtrat bewilligt das Pilotprojekt «Jugend braucht Arbeit». Für Jugendliche wird es immer schwieriger, eine Lehr- oder Arbeitsstelle zu finden. Jugendbeauftragte unterstützen die Jugendlichen während der Praktikumszeit bei der Vorbereitung auf die Arbeitswelt.
9. Unverhofft beginnen für die Schüler des Zentralschulhauses die Ferien zwei Tage früher als vorgesehen. Grund: eine durch Noroviren ausgelöste Magen-Darm-Erkrankung grassiert im Schulhaus.
9. Der Dietiker Wald leidet weiterhin unter der Trockenheit des Hitzesommers 2003. Wie Revierförster Felix Holenstein ausführt, befänden sich die Bäume wegen der seither geringen Niederschlagsmenge unter Dauerstress. Die Bäume seien durch den Wassermangel anfälliger gegenüber Krankheiten (z.B. Borkenkäfer).
9. Das Parlament verabschiedet die Bauabrechnung für den Wiederaufbau der Stadthalle und eine Erhöhung des städtischen Beitrages um 913'000 Franken.
12. Für den Sitz des Stadtpräsidiums ist ein zweiter Wahlgang nötig. Esther Arnet verfehlt ganz knapp den Einzug in den Stadtrat und ist damit vom zweiten Wahlgang ausgeschlossen. Die 36 Gemeinderatssitze verteilen sich wie folgt: SVP 12 Sitze (+1), SP 8 Sitze, CVP 7 Sitze, FDP 4 Sitze, EVP 3 Sitze, Grüne 2 Sitze (+1). Die Demokraten, die Schweizer Demokraten, die JUSO und die parteilose Rosmarie Kneubühler traten nicht mehr an.
14. Im 80. Altersjahr stirbt Max Hirzel-Tanner, Kaufmann. Zusammen mit Roland Benz wurde er in den Jahren um 1950 in der Kategorie Motorrad mit Seitenwagen mehrfach Schweizermeister.
21. Mit Roman Kilchsperger und Viola Tami ziehen zwei Prominente ins Dietiker Weinbergquartier.
25. Der Dietiker Snowboarder Marc Iselin wird zum neuen «Limmattaler Sportstar» gewählt.

März 2006

3. «Der andere Bruno Weber»: Mit einer Vernissage in den Reppisch-Hallen ehrt die städtische Kulturkommission das bildnerische Schaffen des Künstlers. Berücksichtigt wird an dieser Ausstellung Webers malerisches Schaffen zwischen 1946–1980.
4. Unerwartet viel Neuschnee verwandelt Dietikon vorübergehend in eine Märchenlandschaft.

8. In der kantonalen Verkehrsunfallstatistik stösst die Kreuzung Überland- und Badenerstrasse vom zwölften auf den dritten Rang vor. Im Zeitraum 2004/2005 ereigneten sich an der «Bunkerkreuzung» 24 Unfälle mit sieben Verletzten. Verbessert hat sich hingegen die Situation an der «Ochsenkreuzung».
9. Die Badenerstrasse wird zurückgebaut. Zwischen dem Dreispitz und der ehemaligen Salamifabrik sind sieben Inseln mit Bäumen vorgesehen. Da es sich bei der Badenerstrasse um eine Kantonsstrasse handelt, werden die Kosten vom Kanton übernommen.
9. «Hart, aber fair politisieren», dies wünscht der neugewählte Parlamentspräsident Rochus Burtscher, SVP.
10. Nach 75 Tagen Umbau präsentiert sich das traditionsreiche Kino an der Bremgartnerstrasse in neuem Kleid. Drei Wochen früher als erwartet können Claudia und Martin Romer-Fritschi das Cinéma Capitol eröffnen.
14. Der Spatenstich für die Umbauarbeiten des Hallenbads Fondli wird gesetzt. Für rund 10.44 Millionen Franken wird bis im Frühjahr 2007 das Hallenbad umgebaut.
15. Höhepunkt der Funde auf dem Gelände, wo künftig das Bezirksgebäude stehen wird, bilden zwei gut erhaltene römische Bronzefiguren. Die eine Figur stellt die Göttin Minerva dar, die andere einen glatzköpfigen Mann.
20. Der Freisinnige Otto Müller gewinnt im zweiten Wahlgang ums Stadtpräsidium mit deutlichem Vorsprung auf Rolf Schaeren.
22. Stephan Wiedmer (SVP) macht Gaudenz Buchli (CVP) den Sitz des Schulpräsidenten streitig.
24. Mit Swiss Life wurde ein Investor für das Schellerareal gefunden. Für 10.05 Millionen Franken erwirbt sie das grosse Baugelände beim Bahnhof.

April 2006

7. Der Finanzhaushalt 2005 weist ein Defizit von 15.1 Millionen Franken aus. Verantwortlich dafür ist in erster Linie der fehlende Finanzausgleich, der im Budget 2005 noch mit 11.2 Millionen Franken beziffert worden ist.
8. Tod von Walter Brunner-Heuberger, dipl. Bauing. ETH, geb. 1925. Er war Präsident des Gemeindeparlamentes im Jahr 1968/69, Fraktionschef der CVP, Mitglied der kath. Kirchenpflege 1978–1986.
10. Bruno Weber, aufgewachsen an der Bühlstasse in Dietikon, ist 75.
13. Fünf Prozent des Stroms der Kehrrichtverbrennungsanlage (KVA) Limmattal gelten neu als Ökostrom. Dies, weil in der KVA Klärschlamm verbrannt wird, der unter die Kategorie «erneuerbare Energie» fällt.
18. Die Stadt Dietikon wird sich mit einem Maximalbeitrag von 400'000 Franken an der Erweiterung des Garderobengebäudes des FC Dietikon beteiligen.
20. 38 Jahre trug er die Fahne der Stadtmusik Dietikon. Jetzt tritt er im Alter von 73 Jahren zurück: Edwin Bachofen.
26. Nach rund 15 Jahren tritt Ernst Joss (SP) aus dem Dietiker Gemeinderat aus. In der Amtsperiode 2005/2006 war er Gemeinderatspräsident.

Mai 2006

8. Der lokale Industrie- und Handelsverein (IHV) feiert dieses Jahr sein 50-jähriges Bestehen. Hans Baumgartner hat dazu eine gut 70 Seiten umfassende Chronik verfasst.

15. Der neue Stadtrat konstituiert sich. Die Bisherigen behalten ihre Ressorts (Jean-Pierre Balbiani, SVP, Werke; Gertrud Disler, SP, Hochbau; Johannes Felber, CVP, Soziales), Rolf Schaeren (CVP) übernimmt die Finanzen, Roger Brunner (SVP) die Gesundheit, Heinz Illi (EVP) die Sicherheit. Der neue Stadtpräsident übernimmt wie sein Vorgänger den Tiefbau.
21. Gaudenz Buchli (CVP) wird klar für weitere vier Jahre in seinem Amt als Schulpräsident bestätigt.
- 20 Das Ortsmuseum Dietikon zeigt in der Ausstellung «Dem Wasser auf der Spur» die Geschichte der Wasserversorgung von 1850 bis heute. Die Besucherinnen und Besucher erfahren unter anderem, wie sich Wasserrohrleitungen im Laufe der Zeit gewandelt haben und wie sich die Wasserkraft nutzen lässt. Dabei wird auch der sinnlichen Erfahrung gedacht, so zum Beispiel beim Erkennen von Wassergeräuschen.
22. Nach elf Jahren als Kantonsrätin tritt Esther Arnet (SP) zurück. Nachfolger wird Rolf Steiner.
27. Ehrung für den Komponisten und Dietiker Kulturpreisträger Dalibor Brazda (1921–2005). Am ehemaligen Wohnhaus an der Schützenstrasse 40 wird eine Gedenktafel angebracht.

Juni 2006

9. Dietikon feiert seinen neuen Kirchplatz mit einem dreitägigen Stadtfest.
15. Der Gemeinderat stimmt der Einführung von Blockzeiten mit Betreuungsstunden, dem Mittagstisch im Schulhaus Steinmürli und im Josefsheim sowie der kostenlosen musikalischen Grundausbildung in der ersten Klasse zu.
17. Der Männerchor feiert sein 125-jähriges Bestehen mit einer Feier im Gemeinderatssaal.



Mit Trommelwirbel (Roberto Brioschi) wird der Tag der offenen Vereine (16. September 2006) auf dem Marktplatz eröffnet. (Foto: A. Scheiwiller)

Juli 2006

08. Der Stadtrat modernisiert den visuellen Auftritt der Stadt Dietikon. Mit einem neuen Corporate Design soll der städtebauliche Entwicklungsprozess besser zum Ausdruck gebracht werden. Bereits erschienen ist die Imagebroschüre «Willkommen im wichtigsten Wirtschaftsraum der Schweiz».
10. Die Gemeinden Dietikon, Schlieren, Geroldswil, Weiningen, Oberengstringen, Bergdietikon und Oetwil schliessen sich zur Allianz «Lebensqualität Limmattal» zusammen. Ziel dieser Allianz ist es, gemeinsam gegen die zunehmende Lärmbelastung (z.B. Gateway, Fluglärm) anzukämpfen.
12. Die neuste Ausgabe des Stadtmagazins – natürlich im neuen Corporate Design – ist dem Thema Wald gewidmet.
18. Sommerferienaktion im Freibad Fondli: mit der Kampagne «Blyb suber – mach mit!» werden die Badegäste dazu ermuntert, ihren Abfall persönlich zu entsorgen.
31. Wegen des anhaltenden trockenen Wetters hat der Kanton Zürich für die Tage um den 1. August ein allgemeines Feuerverbot erlassen.

August 2006

3. Dietikon, Schlieren und Urdorf beabsichtigen, eine regionale Wirtschafts- und Standortförderung aufziehen. Damit soll der Wachstumsregion Limmattal stärker Rechnung getragen werden.
15. Das bekannte Zürcher Architekturbüro Tilla Theus und Partner AG wird vom Stadtrat beauftragt, die Taverne Krone umzubauen. Vorgesehen sind ein Restaurant, eine Lounge, eine Bistro-Café-Bar sowie eine Gartenwirtschaft. Der Anbau von 1954 soll abgerissen werden. Die Eröffnung des Restaurants ist für Ende 2008 vorgesehen. Die Zehnten-scheune soll kulturell genutzt werden. Das ehemalige Bauamt und der «alte Bären» sollen verkauft werden.



Bei sanften Geigenklängen präsentiert sich der Weber-Gügge bei der «Krone» in den schönsten Farben. (Foto: A. Scheiwiller)

23. Das Restaurant Sommerau, heute geführt durch Ezio und Elio Frapolli, feiert sein 75-jähriges Bestehen.
24. Für den neuen Schulhaustrakt Steinmürli und die neue Turnhalle bewilligten die Stimmberechtigten im Mai 2004 einen Kredit von 16.27 Millionen Franken. Nun kann die neue Schulanlage in Betrieb genommen werden.

September 2006

4. In einer Antwort auf ein Postulat betreffend Gatewayterminal Limmattal hält der Stadtrat fest, er werde sich mit allen Mitteln gegen den Bau wehren und alle ihm zur Verfügung stehenden Rechtsmittel ergreifen, um den geplanten Bau zu verhindern.
10. Jeanne Pestalozzi eröffnet als Initiantin zusammen mit dem Stadtpräsidenten den «Bruno-Weber-Weg». Vierzehn Skulpturen säumen nun den Weg von Spreitenbach und von Dietikon aus zum Skulpturenpark. Regierungsrat Markus Notter hält die Festansprache.
16. «Chrono-Chilbi»: Der Verein Kultur Krone organisierte auf dem Kronenplatz einen sehr gut besuchten Anlass, um der Bevölkerung aufzuzeigen, wie kulturell vielfältig das Kronenareal genutzt werden kann. Auf dem Marktplatz finden die Begrüssung der Neuzuzüger und der Tag der offenen Vereine statt.
17. Zu Ehren von Dalibor Brazda wird im Ortsmuseum eine kleine Ausstellung eröffnet.
21. Das Alters- und Gesundheitszentrum (AGZ) eröffnet seine Jubiläumsanlässe (40 Jahre) mit einem Vortrag der Historikerin Heidi Witzig, Uster: «Mein eigenes Alter- Dialog zwischen den Generationen».
24. Abstimmungsergebnisse in Dietikon: Die Kosa-Initiative wird mit 2728 Nein gegen 2151 Ja verworfen. Ausländergesetz und Asylgesetz werden dagegen deutlich angenommen.



Frau Hedwig Gstrein-Huber (rechts), die die «Krone» der Stadt verkauft hat, unterhält sich an der Kronenchilbi (16. September 2006) mit Besuchern. (Foto: A. Scheiwiller)

Bisher erschienene Neujaarsblätter

- 1948 «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter. (Vergriffen.)
- 1949 «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1950 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1951 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», II. Teil: Die Limmattal-Strassenbahn; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1952 «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller. (Vergriffen.)
- 1953 «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabungen von 1937 bis 1940; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1954 «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau. (Vergriffen.)
- 1955 «Siedlungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (Vergriffen.)
- 1956 «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1957 «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1958 «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.
- 1959 «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck. (Vergriffen.)
- 1960 «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und Jakob Grau. (Vergriffen.)
- 1961 «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger. (Vergriffen.)
- «Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (Vergriffen.)
- 1962 «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1963 «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1964 «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1965 «Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1966 «Karl Heid zum 70. Geburtstag.» Festschrift (Verlag Stocker-Schmid, Dietikon). (Vergriffen.)
- 1967 «Sagen, Sitten und Gebräuche Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1968 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.» III. Teil. Die BDB; von P. Hausherr und Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1969 «Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens von Dietikon»; von Max Siegrist. (Vergriffen.)
- 1970 «Planung Zentrum Dietikon 1969.» Auszug aus dem Bericht der Planungskommission Dietikon.
- 1971 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1830–1890»; von L. Wiederkehr. (Vergriffen.)
- 1972 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1890–1920»; von L. Wiederkehr. (Vergriffen.)
- 1973 «Die Festung Dietikon im Zweiten Weltkrieg»; von Oscar Hummel.

- 1974 «Monasterium Varense – Das Kloster Fahr im Limmattal»; von Oscar Hummel. (Vergriffen.)
- 1975 «Werden und Wachsen der reformierten Kirchgemeinde Dietikon»; von C. H. Pletscher und Peter Müdespacher.
- 1976 «Die Geschichte der Marmorì – 1895 bis 1962»; von H. Eckert. (Vergriffen.)
- 1977 «Industrielle Entwicklung des Bauerndorfes Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1978 «Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche St. Agatha in Dietikon»; von Eduard Müller/Thomas Furger.
- 1979 «Geschichte der Bahnhöfe von Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1980 «Geschichte der Ortsparteien von Dietikon»; (Autorenkollektiv). (Vergriffen.)
- 1981 «Guggenbühlwald und Gigelibode»; von Karl Klenk.
- 1982 «Zwischen beiden Bächen»; von Aloys Hirzel.
- 1983 «150 Jahre Volksschule Dietikon»; von Karl Klenk, Walter Mühlich und Dr. Herbert Strickler.
- 1984 «Von Handwerksburschen und Vaganten»; von Heinrich Boxler.
- 1985 «85 Jahre Berufsschule Amt und Limmattal Dietikon»; von Max Siegrist.
- 1986 «Vom Cementstein zum Dörfliquartier»; von Oscar Hummel.
- 1987 «Entstehung und Entwicklung der Jugend-Musikschule Dietikon»; von Karl Klenk.
- 1988 «Schweizer Auswanderung in die Sowjetunion»; von Barbara Schneider (abnormales Format).
- 1989 «Erste urkundliche Erwähnungen von Dietikon (1089 und 1259)»; von Robert Müller.
- 1990 «Dietikon im 17. Jahrhundert»; von Robert Müller.
- 1991 «Auszug aus der amtlichen Sammlung der älteren eidg. Abschiede»; von Robert Müller.
- 1992 «100 Jahre Stadtmusik Dietikon»; von Friedrich W. Klappert.
- 1993 «Römischer Gutshof in Dietikon»; von Christa Ebnöther.
- 1994 «Dietikons Zentrum: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft»; von Hans Rauch, Sylvain Malfroy, Ueli Zbinden, Gesamtdredaktion Hélène Arnet.
- 1995 «Dietikon nach dem Ersten Weltkrieg, 1918 bis 1920»; von Karl Klenk.
- 1996 «Dietikon um 1895»; Autorenkollektiv: Josef Hinder, Paula Jucker, Alfons Kübler, Alfred Kugler, Dr. Alice Maier-Hess, Dr. Bruno Maier, Robert Müller, Carl Heinrich Pletscher, Werner Scholian, Max Wiederkehr.
- 1997 «150 Jahre Eisenbahn im Limmattal»; Autoren: Walter Süss, Ruedi Wanner, Walter Eckert, Theodor Fischbach, Ernesto Lehmann, Oscar Hummel (Jahreschronik).
- 1998 «Presselandschaft Limmattal»; von Erich Eng. «50 Jahre Neujahrsblatt Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1999 «Dietikon und die Abtei Wettingen»; von Dr. Max Stierlin.
- 2000 «Die Bürgergemeinde Dietikon»; Autoren: Wolfgang R. Felzmann, Thomas Furger, Eduard Gibel, Josef Huber, Oscar Hummel, Dr. Bruno Maier.
- 2001 «Das Spital Limmattal und seine Geschichte»; von Paul Stiefel und Professor Dr. Hansjörg Kistler.

- 2002 «Baukultur Dietikon. Inventar der Bauten mit architektonischer Qualität»; von Prof. Dr. sc. techn. Bernhard Klein.
- 2003 «Das Flugfeld Dietikon/Spreitenbach»; von Dr. Hans Peter Trutmann. «Dietikon, mit anderen Augen gesehen»; von Helmut Ziegler.
- 2004 «Einblicke in die Geologie unserer Gegend»; von Peter Müdespacher. (Vergriffen.)
- 2005 «Destinazione Dietikon. Italienischsprachige Zuwanderer und ihr Leben in Dietikon» sowie «Kurzbiografien von südländischen Familien in Dietikon»; von Dr. Hans Peter Trutmann. (Vergriffen.)
- 2006 «Die Stadthalle Dietikon»; Autorenteam: Max Fürst, Josef Hensler, Oskar Schildknecht, Xaver Schnüriger, Reto Siegrist, Max Zumbühl.
- 2007 «Entstehung, Alltag und Ende des Josefsheimes. Geschichte des Kinderheimes in Schlieren/Dietikon 1902–2006»; von Urs Hardegger (lic. phil.), mit Beiträgen von Johannes Felber, Germain Mittaz, Sr. Johanna-Maria, Claudio Cimaschi, Hans Peter Trutmann.

Die Neujahrsblattkommission dankt folgenden Personen und Institutionen, die Fotos zur Verfügung gestellt haben:

- Marlis Christ Gürber
- Flavio Fuoli (LT)
- Ursula Ingold-Müller
- Dr. B. Maier
- Anton Scheiwiller
- Bettina Solinger
- Regula Weber Hardegger
- Josefsheim
- Ortsmuseum Dietikon
- Staatsarchiv

Für Fragen, Kritik, Anregungen und Wünsche betr. Neujahrsblätter wenden Sie sich bitte an:

Dr. Hans Peter Trutmann
Steinstrasse 2
8953 Dietikon

Tel. 044 740 81 35

hpl.trutmann@freesurf.ch